



Ausgabe 1/2011 Nr. 7
4. Jahrgang

glauben & denken heute

Das Rätsel christlicher Existenz
Das Weltbild der Bibel – überholt?
Studieren am MBS Österreich

Zeitschrift für Freunde des Martin Bucer Seminars



glauben & denken heute

Zeitschrift für Freunde des
Martin Bucer Seminars

Martin Bucer Seminar

(Bonn, Innsbruck, Istanbul, Prag, Zürich)

Träger:

„Martin Bucer Seminar“ e.V.
Bleichstraße 59
75173 Pforzheim, Deutschland
Eingetragen beim Amtsregister Pforzheim
unter der Nummer VR1495

Geschäftsführer:

Manfred Feldmann

Herausgeber:

Prof. Dr. Thomas Schirrmacher (ts) [visdP]

Leitender Redakteur:

Ron Kubsch (rk)

Weitere Redaktionsmitglieder:

Titus Vogt (tv), Johannes Otto (jo),
Daniel Facius (df),

Gestaltung: Beate Hebold

ISSN: 1867-5573

Textbeiträge:

Manuskripte sind ausschließlich per
E-Mail mit den zugehörigen Dateien
im RTF-Format an die Redaktion von
glauben & denken heute zu senden:
gudh@bucer.eu.

Inhalt

- **Editorial** 3
(Johannes Otto)
- **Das Weltbild der Bibel – überholt?** 5
(Gottfried Herrmann)
- **Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne!** 13
(Titus Vogt)
- **Studieren am MBS Österreich** 17
(Timm Smutny)
- Rezensionen**
- **Musik, Tanz und Gott**
Tonspuren durch das Alte Testament 18
(Daniel Dangendorf)
- **Theologie – Was man wissen muss** 21
(Ron Kubsch)
- **Theologie des Neuen Testaments** 22
(Ron Kubsch)
- **Im Zweifel für den Zweifel?** 25
(Johannes Otto)

Jetzt Neu! Überarbeitete Fußnotenführung – den Cursor auf die jeweilige Fußnotenziffer führen, bis sich ein Pop-Up Fenster öffnet.



Das Rätsel christlicher Existenz

Liebe Freunde,

von dem Theologen, Atheisten und Freund Nietzsches, Franz Overbeck, stammt der bekannte Ausspruch: „Niemand hat Paulus je verstanden und der einzige, der ihn verstand, Marcion, hat ihn missverstanden.“ In seiner Schrift *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* aus dem Jahr 1873 stellt er eben die Frage, ob die heutige Theologie noch christlich sei. Overbeck verneint. Das ursprüngliche Christentum war kulturkritisch und wartete auf die Wiederkunft Christi und das Ende der Geschichte, das heutige Christentum hingegen gehe in der Kultur der Zeit auf, indem es seines eigentlichen Kernes beraubt und für „zeitgemäße“ Zwecke instrumentalisiert wird. Eine Theologie aber, die sich dem Zeitgeist anpassen will, so der Basler Theologe,

ist auch dazu verurteilt, mit der jeweiligen Kultur unterzugehen.¹ Overbeck, einer der schärfsten Kritiker der modernen Theologie, bleibt damit aktuell bis in unsere Tage. Auch wenn ich gegen Overbeck es nicht für unmöglich halte, den Apostel Paulus mit Gottes Hilfe verstehen zu können, so vermag ich doch mit Overbeck nur mit Verwunderung auf jene zu blicken, die heute meinen, den Apostel unter einer ganz neuen Perspektive besser verstehen zu haben, als alle zuvor und die das Christentum durch Anpassung an den Zeitgeist attraktiv machen oder retten wollen. Mich erinnert das unweigerlich an Albert Schweitzer, der in seinem Buch *Die Mystik des Apostels Paulus* einem seiner Kollegen vorwarf:

*„Sein [gemeint ist der Kollege] ganzes Bestreben ist einseitig darauf gerichtet, ihn [gemeint ist Paulus] ohne weiteres aus irgendwie gleichlautenden hellenistischen Anschauungen zu erklären. Ehe der arme Apostel nur zu Worte kommt, hat er ihn schon mit Parallelstellen aus der hellenistischen Literatur gesteignet.“*²

Heute wird Paulus nur noch vereinzelt gesteignet. Populärer ist es, ihn zu einer Handpuppe zu machen, die das sagt, was sie sagen soll. Demgegenüber wäre es besser,

*„den Sätzen Pauli ihre wörtliche Bedeutung zu lassen. [...] Wir haben seine Worte reden zu lassen, wie sie lauten, nicht wie wir sie gerne hören möchten.“*³

Dessen bestrebt, kommt Albert Schweitzer zu dem Schluss, dass der Apostel Paulus ein Mystiker ist, und zwar ein Mystiker ganz besonderer Art. Denn die Mystik des Apostels Paulus ist ganz anders beschaffen als die griechisch-hellenistische oder irgend eine andere bekannte Form:

„Sie nimmt eine ganz eigentümliche Stellung zwischen der primitiven und der denkenden Mystik ein. Die religiösen Vorstellungen des Apostels stehen hoch über denen der primitiven Mystik. Dementsprechend müsste seine Mystik auf das Einssein des Menschen mit Gott, als dem Urgrund des Seins, gehen. Dies tut sie aber nicht. Nie spricht Paulus von einem Einssein mit Gott oder einem Sein in Gott. Wohl

behauptet er die Gotteskindschaft des Gläubigen. Gotteskindschaft aber fasst er merkwürdigerweise nicht als ein unmittelbares, mystisches Verhältnis zu Gott auf, sondern lässt sie vermittelt und verwirklicht sein durch die mystische Gemeinschaft mit Christo. Höhere und niedere Mystik sind also durcheinandergeschoben. Bei Paulus gibt es keine Gottesmystik, sondern nur Christumsmystik, durch die der Mensch in Beziehung zu Gott tritt. Der Fundamentalgedanke der paulinischen Mystik lautet: Ich bin in Christo; in ihm erlebe ich mich als ein Wesen, das dieser sinnlichen, sündigen und vergänglichen Welt enthoben ist und bereits der verklärten Welt angehört; in ihm bin ich der Auferstehung gewiss; in ihm bin ich ein Kind Gottes. Etwas ganz Eigentümliches hat diese Mystik noch dadurch an sich, dass das Sein in Christo als ein Gestorben- und Auferstandensein mit ihm vorgestellt wird, durch das man von der Sünde und dem Gesetze freigeworden ist, den Geist Christi besitzt und der Auferstehung gewiss ist. Dieses Sein in Christo ist das große Rätsel der Lehre Pauli.¹

Wir täten wohl gut daran, uns mit diesem „Rätsel“, diesem „Sein in Christo“ „als ein Gestorben- und Auferstandensein“, intensiv zu beschäftigen. Paulus blickt auf den menschengewordenen Gott und bleibt so in seiner Lehre mit beiden Beinen fest auf dem Boden die-

ser Welt – zugleich hat er den Blick jedoch fest gen Himmel gerichtet, seinen Herrn erwartend. So lehrt er uns, was es bedeutet, mit Christus gekreuzigt zu sein, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern Christus (Gal 2,19.20, vgl. auch Röm 7,4), nicht mehr auf das eigene Vermögen zu vertrauen, sondern auf das Tun Christi. Als eine neue Kreatur (2Kor 5,17) sollen wir von da aus in dieser Welt leben, als solche, die auf Christus getauft sind, ihn „angezogen“ haben und jetzt „einer sind in Christus Jesus“ (Gal 3,26–28, vgl. auch Röm 12,4.5), die mit Christus begraben wurden und auch von ihm auferweckt werden (vgl. Röm 8,9–11). So ist uns das Kreuz nicht Ärgernis, sondern der Gegenstand unseres täglichen Ruhmes (Gal 6,14) inmitten dieser Welt, während wir geduldig und beharrlich auf die Begegnung mit Christus als der Krönung unseres Lebens warten (Offb 22,20). Einsichtig wird das nur dem, der Christus auch wirklich folgt, sein Wort ernst nimmt und sich ihm ganz und gar anvertraut. Bei dem Apostel Paulus klingt das so (Phil 3,8–11):

„Ich betrachte überhaupt alles als Verlust im Vergleich mit dem überwältigenden Gewinn, dass ich Jesus Christus als meinen Herrn kenne. Durch ihn hat für mich alles andere seinen Wert verloren, ja, ich halte es für bloßen Dreck. Nur noch Christus besitzt für mich einen Wert. Zu ihm möchte

ich um jeden Preis gehören. Deshalb will ich nicht mehr durch mein eigenes Tun vor Gott als gerecht bestehen. Ich suche nicht meine eigene Gerechtigkeit, die aus der Befolgung des Gesetzes kommt, sondern die Gerechtigkeit, die von Gott kommt und denen geschenkt wird, die glauben. Ich möchte vor Gott als gerecht bestehen, indem ich mich in vertrauendem Glauben auf das verlasse, was er durch Christus für mich getan hat. Ich möchte nichts anderes mehr kennen als Christus: Ich möchte die Kraft seiner Auferstehung erfahren, ich möchte sein Leiden mit ihm teilen. Mit ihm gleich geworden in seinem Tod, hoffe ich auch, zur Auferstehung der Toten zu gelangen.“

Sind diese Worte so unverständlich? Lassen wir uns doch von ihnen bewegen! (1Kor 11,1)

Johannes Otto

Anmerkungen

¹ Siehe dazu Georg Huntemann, *Die Selbstzerstörung des Christentums überwinden*, Neuhausen-Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1998, S. 113 ff.

² Albert Schweitzer, *Die Mystik des Apostels Paulus*, Tübingen: J. C. B. Mohr, 1930, S. 28. Dieses Buch ist nicht ganz unproblematisch, dennoch auch sehr lehrreich.

³ Ebd., S. 18 und 22.

⁴ Ebd., S. 3.



Epheser 4,12

... damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes ...

Struktur

- 9 selbständige Studienzentren in 5 Ländern mit einheimischen Trägervereinen
- 5 übergreifende Institute
- Rektor: Prof. Dr. Thomas Schirmmacher
- Dekane: Thomas Kinker, Th.D. (USA); Titus Vogt, lic. theol.

Mission durch Forschung

- Internationales Institut für Religionsfreiheit (Partner: Weltweite Ev. Allianz)
- Studienprogramm mit Schwerpunkt Islam zusammen mit dem Institut für Islamfragen
- Institut für Lebens- und Familienwissenschaft
- Institut für Notfallseelsorge, Sterbebegleitung und Trauerseelsorge
- Institut für Seelsorgeausbildung

... πρὸς τὸν καταρτισμὸν τῶν ἀγίων εἰς ἔργον διακονίας ... Eph 4,12

Bonn | Innsbruck | Istanbul | Prag | Zürich

Dr. theol. Gottfried Herrmann

Das Weltbild der Bibel – überholt?



... sie hätten sich die Erde als Scheibe und den Himmel als eine Art Glasglocke darüber vorgestellt.

Der Anstoß: Die Käseglocke

In 1Mose 1,6f. lesen wir von Gottes Schöpfung am zweiten Tag: „Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheide zwischen den Wassern. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste.“

Diese Stelle ist immer wieder zum Anlass genommen worden, der Bibel ein überholtes, veraltetes Weltbild vorzuwerfen. Mit nachsichtigem Bedauern stellt man dann gewöhnlich fest, dass die Verfasser der biblischen Schriften es leider noch nicht besser gewusst hätten. Sie hätten sich die Erde als Scheibe und den Himmel als eine Art Glasglocke darüber vorgestellt.

Aber stimmt das wirklich? An der angeführten Stelle aus 1Mose 1 geht es vor allem um ein Übersetzungsproblem. Im Hebräischen steht ein Wort, das verschieden wiedergegeben werden kann. Je nachdem, wie man es übersetzt,

trägt es bestimmte Vorstellungen in den Text hinein. Luther folgt mit seiner Übersetzung den Vorgaben der griechischen Septuaginta (3. Jh. v.Chr.) bzw. der lateinischen Vulgata (um 400).

- Im griechischen Text steht: *stereoma* = Festigkeit, Stärke (vgl. Kol 2,5) und
- im lateinischen Text: *firmamentum* = Befestigungsmittel, Stütze.

Beides erweckt viel zu sehr die Vorstellung einer harten Masse (eines festen Materials, z. B. Glas, Kristall). Man sollte erwarten, dass die neueren Übersetzungen ins heutige Deutsch dies berücksichtigen und besser übersetzen. Aber weit gefehlt.

- In der Guten-Nachricht-Bibel (BHD) heißt es: „Dann sprach Gott: Im Wasser soll ein Gewölbe entstehen, eine Scheidewand zwischen den Wassern ...“ Und in der An-

merkung steht dazu: „Der Himmel wurde im Alten Orient als eine riesige Kuppel oder Schale vorgestellt. Darüber befand sich nach dieser Anschauung der Himmelozean, von dessen Wassern der Regen gespeist wird, und über diesem die Wohnung Gottes (1Mose 1,6–8).“¹

Das ist grober Unfug. Das hebräische Wort kommt von der Wurzel *raqa*. Es bedeutet „breitstampfen“ oder auch „zerstäuben“ (2Sam 22,43). Es wird aber auch als paralleler Ausdruck zu „ausspannen, ausdehnen“ gebraucht (Ps 104,2: wie einen Teppich; Jes 40,22: wie einen Schleier). Das Substantiv *raqia* kann „das Gewölbte“ oder „die Wölbung“ bedeuten. Es wird außer in 1Mose 1 auch in Hes 1,22–26 verwendet, wo die Gegenwart Gottes in einem Bild beschrieben wird, oder in Dan 12,3, wo die Lehrer des Wortes Gottes mit den Sternen des Himmels verglichen werden. Darüber hinaus findet sich *raqia* auch in Psalmen (19,2; 150,1). In 1Mose 1,6f. steht nichts davon, dass diese „Wölbung“ die Form einer Halbkugel hat und auf der Erde aufliegt – wie eine Käseglocke auf dem Teller. Es handelt sich vielmehr um eine Dunst- oder Gasschicht, die sich „inmitten der Wasser“ ausdehnt und zu einer bleibenden Scheidung der Wasser diesseits und jenseits von ihr führt.²

Gott nennt diese Wölbung „Himmel“. In den folgenden Versen (1Mose

1,9+20) wird damit der Wolkenhimmel bezeichnet. In V. 17 ist damit offensichtlich der Himmel als Weltall (Sternenhimmel) gemeint. Der Begriff kann also im weiteren und engeren Sinn gebraucht werden,³ so wie wir bis heute das deutsche Wort „Himmel“ für zweierlei benutzen: zum einen für den Sternenhimmel (Weltall, Kosmos) oder im übertragenen Sinn für den „Wohnort“ Gottes (d. h. seine Welt, die von unserer verschieden ist).

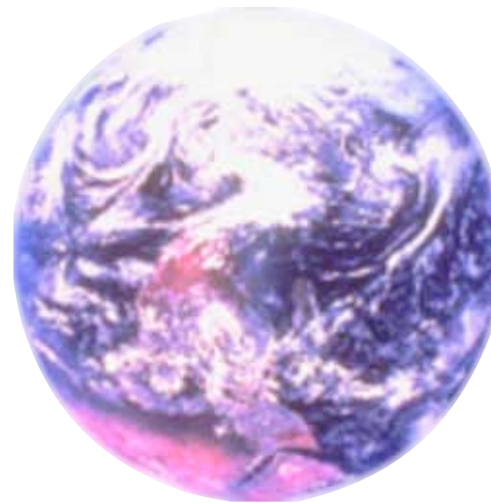
Eine lange Geschichte kurzgefasst: Weltbilder der Antike

Hier müssen wir noch einmal auf die Vorstellung von der Käseglocke zurückkommen. Sie ist natürlich keine freie Erfindung. Es hat diese Sicht der Welt im Altertum wirklich gegeben – nur ist sie eben nicht „das Weltbild der Bibel“. Die Babylonier haben sich im 1. Jahrtausend v. Chr. so die Welt vorgestellt. Sie meinten, die Erde sei eine Scheibe, in deren Mitte sich bergiges Land befindet. Es ist von Wasser umgeben. Über diese Scheibe ist der Himmel als Glocke gestülpt. Die festen Bestandteile des Himmels liegen am Rand der Erdscheibe auf.

Über der „Käseglocke“ befindet sich Wasser und in ihm ein riesiger Palast für die vielen Götter. Unter der Erde

ist ebenfalls Wasser. Dort befindet sich die Unterwelt der Toten.⁴ Später sind solche Vorstellungen von griechischen Philosophen aufgenommen worden. Sie hatten kein einheitliches Weltbild. Sie hielten aber zumeist an der Dreiteilung der Welt fest: Es sollte überirdische (Himmel, Götterwelt), irdische (Erde) und unterirdische (Totenreich) Bereiche geben.

Schon unter den Schülern des Pythagoras (um 500 v. Chr.) nahm man an, dass die Erde die Gestalt einer *Kugel* haben müsste. Im 2. Jahrhundert v. Chr. entwarf der Philosoph Krates einen ersten Globus.⁵ Man kam auf diesen Gedanken, weil die Kugel als vollkommenste Form in der Geometrie



Die Erde musste natürlich den Mittelpunkt des Weltalls bilden.

galt und als solche für die Erde allein geeignet erschien. Und die Erde musste natürlich den Mittelpunkt des Weltalls bilden. Das war auch bei Aristoteles so (384–322 v. Chr.). Für ihn ist die Erde der ruhende Mittelpunkt der Welt. Man beobachtete (wie auch sonst im Altertum) den Lauf der Himmelskörper und versuchte, ihre Gesetzmäßigkeiten zu erfassen. Die erkennbaren Unregelmäßigkeiten meinte man, mit dem Vorhandensein verschiedener Sphären (unstofflicher Hohlkugeln) erklären zu können. D. h.: Sobald ein Stern in die betreffende Höhensphäre eintritt, wird er so lange in der Richtung mitgerissen, die dieser Sphäre eigen ist, bis er durch Steigen oder Sinken in den Bereich einer anderen Sphäre gelangt und in eine andere Richtung treibt. Aristoteles unterschied insgesamt 55 treibende und rücklaufende Sphären.

Interessant ist, dass man sich zur Zeit des Aristoteles mit dem Problem des Erdumfangs beschäftigte. Durch die Beobachtung der Sterne wusste man, dass die Erde eine gekrümmte Oberfläche haben musste. Nun versuchte man die Größe der Erdkugel zu berechnen. Dazu dienten Winkelmessungen an Sonnenstrahlen.

„Man wusste, dass in der Stadt Syene in Ägypten zur Zeit der sommerlichen Sonnenwende zu Mittag die Sonnenstrahlen den Boden des tiefsten Brunnens treffen und somit im rech-

ten Winkel zur Erdoberfläche fallen müssen. Zur gleichen Zeit wurde in Alexandria ein schattenwerfender Stab aufgestellt, und aus der Länge des Stabes und des Schattens konnte der Winkel der Sonnenstrahlen und somit die Krümmung der Erdoberfläche errechnet werden.⁶

Aristoteles schätzte den Erdumfang auf 400.000 Stadien = 60.000 km. Er kam damit dem tatsächlichen Umfang von ca. 40.000 km ziemlich nahe.

Einen Schritt weiter gingen die Philosophen Ekphantos und Hiketas von Syrakus (um 350 v. Chr.), welche die These aufstellten, die Erde stehe nicht fest, sondern sie drehe sich um die eigene Achse. Das stieß noch auf allgemeine Zustimmung, zumal man hoffte, dadurch den Mechanismus der Sphäre vielleicht besser erklären zu können.

Weithin auf Ablehnung stieß dagegen Aristarch von Samos (3. Jh. v. Chr.), als er behauptete, die Erde drehe sich um die Sonne. Dieser erste Ansatz zu einem *heliozentrischen* Weltbild erschien den Menschen damals als undenkbar. Aus religiösen und philosophischen Gründen konnten sie sich nicht vorstellen, dass sich im Mittelpunkt des Weltalls die „seelenlose Feuermasse“ der Sonne befinden sollte und nicht die Erde mit dem Menschen. Am Ende dieser Entwicklung stand das Ptolemäische Weltbild, das sich seit dem 2. Jh. nach Christus allgemein durchsetzte. Es trägt den Namen des ägyptischen

Astronomen Claudius Ptolemäus (ca. 87–165 n. Chr.). Dieser hat in seinem Werk *Syntaxis mathematica* (genannt „Almagest“) die Vorstellungen seiner Zeit zusammengefasst. Für Ptolemäus steht die Erde im Mittelpunkt. Sie hat die Gestalt einer Kugel und dreht sich um ihre eigene Achse.⁷ Dieses *geozentrische* Weltbild blieb 1500 Jahre lang die gängige Vorstellung in Europa. Von ganz wenigen Ausnahmen⁸ abgesehen, hielten alle mittelalterlichen Gelehrten – auch die großen christlichen Theologen – daran fest. Das ist nicht verwunderlich, wenn man weiß, dass sich die Philosophie des Aristoteles in dieser Zeit großer Beliebtheit erfreute.

Fassen wir zusammen: Unser kurzer Durchlauf durch die antike Geschichte hat gezeigt, dass die Käseglocken-Vorstellung der Babylonier durchaus nicht die einzige Sicht der Welt darstellte. Hinzu kommt, dass sie bald durch geozentrische Ansichten der Griechen abgelöst wurde, die am Ende für das ganze Mittelalter bestimmend wurden.

Interessante Beobachtungen: Das Mittelalter

Als Beispiel für die Weltbild-Vorstellungen im Hochmittelalter kann Johannes von Sacrobosco gelten, der um 1200 in Paris als Professor lehrte. Er gab ein Buch mit dem Titel *Liber de sphaera* (Buch über die Sphären) her-

aus, das in die verschiedensten Volkssprachen übersetzt und zum Bestseller wurde.⁹ In seiner kompakten Form und didaktischen Aufbereitung trug es enorm zur Verbreitung astronomischer Kenntnisse bei.¹⁰ Für Sacrobosco stand fest, dass die Erde eine Kugel ist. Als geläufigste Beweise dafür führte er an:

- Die Form des Erdschattens bei Mondfinsternissen ist eine Kreisform.
- Die Gestirne und Planeten haben unterschiedliche Aufgangszeiten in Ost-West-Richtung.
- Die unterschiedliche Höhe von Sternbildern in Nord-Süd-Richtung. (Nordeuropäische Jerusalem-Pilger hatten beobachtet, dass bestimmte nördliche Sternbilder immer näher an den Horizont rückten, je weiter sie nach Süden kamen.)
- Die Beobachtung von Schiffen bei der Abfahrt von Häfen. (Auch wenn der Schiffsrumpf bereits am Horizont verschwunden ist, sieht man noch den Mast.)

Ähnliche Argumentationen finden sich in der *Mainauer Naturlehre* aus dem 13. Jahrhundert, die in Mittelhochdeutsch verfasst wurde und dadurch auch in breiten Bevölkerungsschichten zu lesen war. Relativ beliebt war im Mittelalter die Vorstellung, dass der ganze Kosmos die Form eines Eies haben könnte. Dieser Gedanke taucht schon beim Kirchenvater Hieronymus

(348–420) auf. Er schuf die bekannte lateinische Bibelübersetzung *Vulgata*. In einer Erläuterung zu 1Mose 1,2 weist er darauf hin, dass es dort heißt: „... und der Geist Gottes *schwebte* auf (über) den Wassern“ („... *et Spiritus Dei ferebatur super aquas*“). Was gewöhnlich mit „schweben“ übersetzt wird, heißt im Hebräischen wörtlich „brüten“ (*me-rachafeth*). Daraus leitete man ab, dass die Welt einem Ei gleicht, in dem das Dotter die Erde darstellt und die Schale das Firmament.¹¹

Wo man von der Kugelgestalt der Erde ausging, lag der Gedanke nahe, dass man die Erde umrunden kann. Diese Hypothese wurde allgemein akzeptiert und teilweise sogar grafisch dargestellt. Man spekulierte darüber, ob auf der anderen Seite der Erdkugel auch Menschen leben könnten (die sog. Antipoden). Auch in der berühmten Schedelschen Weltchronik von 1493 wird die Erde als Kugel dargestellt.¹²

Von praktischer Bedeutung war diese Frage für den Genuesen Christoph Kolumbus (1451–1506), der 1492 bei seinem Versuch, die Erde zu umsegeln,¹³ auf die westindischen Inseln stieß. Nach 61 Tagen Seereise landete er auf der Insel Guanahani (San Salvador). Was er zunächst für Indien hielt, entpuppte sich dann als Amerika. Er stützte sich bei seinen Vorbereitungen vor allem auf das Werk des Pariser Theologieprofessors Pierre (Peter) d'Ailly (1350–1420). Dieser hatte spekuliert,

dass drei Viertel der Erdoberfläche aus Meeren bestehen könnten. Kolumbus verschätzte sich bei den Entfernungen allerdings stark. Das lag daran, dass er – wie die meisten mittelalterlichen Gelehrten – nur von knapp 30.000 km Erdumfang ausging. Kolumbus benötigte 18 Jahre zur Vorbereitung für sein Unternehmen. In dieser Zeit ging es nicht nur um die Finanzierung, sondern auch allgemein um die Machbarkeit. Diese Frage diskutierte er mit den führenden Vertretern der Kirche und der Wissenschaften seiner Zeit. Unter anderem stand er dabei mit den Geografen aus Salamanca (Westspanien) in Kontakt.

Das moderne Bild vom „finsternen“ Mittelalter: eine Fälschung

Mit der späteren Darstellung des Kolumbus-Unternehmens beginnt die Geschichte der Verfälschung. Seit dem 18. Jahrhundert verbreitete die Epoche der modernen Aufklärung ihr Gedankengut in Europa. Sie verstand sich – wie Immanuel Kant sagte – als „Ausgang (d.h. Befreiung) des Menschengeschlechtes aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Man war der Überzeugung, dass nun endlich das helle Licht der menschlichen Vernunft leuchte, während das Mittelalter

im Dunkel der Unwissenheit und des Aberglaubens versunken war. Schuld daran konnte nur die Kirche sein, die im Mittelalter den Ton angegeben hatte. Dementsprechend wurde nun z.B. auch Kolumbus dargestellt. Im Jahr 1828 erschien eine fünfbändige Kolumbus-Biografie des Amerikaners Washington Irving (1783–1859).¹⁴ In diesem Buch steht, Kolumbus habe sein Vorhaben gegen heftigen Widerstand kirchlicher Vertreter durchsetzen müssen. Man habe seine Vorstellungen für ketzerisch gehalten, weil man davon ausging, dass die Erde eine Scheibe sei (babylonisches Weltbild). Im Jahr 1486 habe in Salamanca ein Konvent getagt, der über diese Fragen beraten habe ... – nichts von dem allen entspricht den Tatsachen, die sich aus historischen Quellen belegen lassen. Ein Roman, der als wissenschaftlich exakte Biographie vermarktet wurde!

Andere folgten diesem Muster. Der amerikanische Chemiker John W. Draper (1811–1882) veröffentlichte 1875 ein Buch mit dem Titel *History of the conflict between Religion and Science* (Geschichte des Konflikts zwischen Religion und Wissenschaft). Es erlebte in 50 Jahren 20 Auflagen mit mehreren Übersetzungen und galt als eines der populärsten Bücher des 19. Jahrhunderts. Draper geht davon aus, dass die Kirche wissenschaftsfeindlich ist und war, während die Naturwissenschaften für Fortschritt und Freiheit

vom Aberglauben stehen. Um diese These zu untermauern, scheut er nicht davor zurück, die Fakten zu verdrehen, indem er dem gesamten Mittelalter das Käseglocken-Weltbild der Babylonier unterschiebt.¹⁵

Eine wichtige Rolle spielt dabei übrigens eine Abbildung, die überall da wieder auftaucht, wo der Kirche bis ins 16. Jahrhundert das Käseglocken-Weltbild unterstellt werden soll. Es handelt sich um einen Holzschnitt aus der Dürerschule um 1530. Zu sehen ist darauf ein Mensch, der das „Himmelsgewölbe“ mit seinem Kopf und einer Hand durchstößt. Es soll angeblich die Überwindung der Vorstellung von der Erde als Scheibe darstellen.

– Die Frage ist nur, ob das dieses Bild wirklich aussagen soll? Genauso gut könnte man es so verstehen, dass damit der freie Zugang des Menschen zu Gott durch das in der Reformation wiederentdeckte Evangelium gemeint ist (A. Dürer gehörte zu den frühesten Anhängern Luthers!). Am linken oberen Rand des Bildes ist immerhin ein nach allen Seiten bewegliches Rad zu erkennen, das in Hes 1,15–18 beschrieben wird. Es gehört zur Darstellung der Herrlichkeit des Herrn (V. 28) in der Vision Hesekiels. Zur Verwirrung trug auch bei, dass man die mittelalterliche Sprache falsch interpretierte. Im Mittelalter wurden z. B. die geometrischen Figuren Kugel und Kreis noch nicht sauber unterschieden. Alles was rund



Washington Irving: „... Kolumbus habe sein Vorhaben gegen heftigen Widerstand kirchlicher Vertreter durchsetzen müssen.“

war bezeichnete man mit dem lateinischen Begriff *orbis*. Am Ende des 18. Jahrhunderts engte sich die Bedeutung von *orbis* dann auf „Kreis“ ein (vgl. Grimmsches Wörterbuch von 1860). Nun las man die mittelalterlichen Texte, ohne diese Bedeutungsveränderungen einzukalkulieren, und kam zu dem Schluss: Die Alten haben die Erde als *orbis* bezeichnet, d. h. sie haben sie für einen Kreis (eine Scheibe) gehalten.¹⁶

Durch solche absichtlichen und unabsichtlichen Verfälschungen ist weiterhin das Bild vom „dunklen Mittelalter“ unter der Herrschaft der wissenschaftsfeindlichen Kirche geprägt worden, das bis heute nachwirkt.

Nur mühsam durchzusetzen: das heliozentrische Weltbild

Die meisten von uns haben den Namen Galileo Galilei schon einmal gehört. Seitdem Berthold Brecht diesem italienischen Mathematiker und Astronomen aus dem 17. Jahrhundert in seinem gleichnamigen Theaterstück ein Denkmal gesetzt hat, gehört dieser Name zum Allgemeinwissen. Der Name Galilei steht dabei für den Kampf um das neue, heliozentrische Weltbild (die Sonne in der Mitte). Trotz Inquisitionsfolter und Schreibverbot soll er am Ende bekannt haben: „... und

sie bewegt sich doch!“ – nämlich die Erde um die Sonne. Galilei – ein Held im Kampf gegen den mittelalterlichen Aberglauben der Kirche und gegen das veraltete, unwissenschaftliche Weltbild der Bibel! So ist er uns in den Schulbüchern dargestellt worden.

Diese Darstellung hat leider wenig mit den historischen Fakten zu tun. Wie wir gehört haben, hatte sich seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. das geozentrische Weltbild des Claudius Ptolemäus durchgesetzt. Es ging davon aus, dass die Erde im Mittelpunkt des Weltalls steht, und die Himmelskörper sich auf gleichmäßigen Bahnen kreisförmig um die Erde bewegen.¹⁷

Diese Anschauung entsprach dem Vorstellungsvermögen der Menschheit seit dem Altertum. Auch die Gelehrten des Mittelalters gingen davon aus, dass es nicht anders sein könne: Die Erde musste den Mittelpunkt des Kosmos bilden. Denn auf ihr lebt ja schließlich der Mensch als die Krone der Schöpfung Gottes. Und Gott hat seinen Sohn höchstpersönlich auf diese Erde gesandt, um die von ihm abgefallene Menschheit zu erlösen. Dass die Erde nur einer unter Millionen von Himmelskörpern sein könnte, der im Winkel einer Milchstraße existiert, erschien damals als unvorstellbar.

Im Spätmittelalter regte sich allerdings Widerstand gegen dieses Weltbild. Ausgehend von biblischen Aussagen, die nicht ins ptolemäische System

passen, gelangte z. B. der Kardinal Nicolaus von Kues (1401–1458) zu kritischen Fragen. Er sprach von einem unbegrenzten Kosmos und konnte sich vorstellen, dass die Erde nicht im Mittelpunkt stand.¹⁸

Ernsthaft in Frage gestellt wurde die geozentrische Sicht der Welt dann wenig später durch den ostpreußischen Domherren Nikolaus Kopernikus (1473–1543). Dieser verfasste im Jahr 1512 eine Abhandlung, die zunächst in Abschriften unter Fachleuten kursierte und erst 1543 gedruckt wurde. Das Buch trug den Titel *De revolutionibus orbium coelestium* (Von den Umdrehungen der Himmelskörper). Kopernikus ging davon aus, dass nicht die Erde den Mittelpunkt des Weltalls bildet, sondern die Erde sich um die Sonne bewegt (heliozentrisches Weltbild). Das war in der Tat eine revolutionäre These. Als Luther 1539 erstmals davon hörte, bezeichnete er Kopernikus in einem Tischgespräch als einen Narren.²⁰ Kopernikus scheute selbst vor einer Veröffentlichung des Manuskripts im Druck zurück. Erst in seinem Todesjahr (1543) erschien das Buch auf Veranlassung des Nürnberger Reformators Andreas Osiander (1498–1552) mit einer Widmung für den damaligen Papst Paul III. Maßgeblich bei der Veröffentlichung mitgewirkt hatte ein junger Mathematikprofessor aus Wittenberg mit Namen Georg Joachim Rheticus (1514–1576).²¹ Er war Schüler und

Freund Melanchthons und hatte bereits 1539 in einer kleinen Abhandlung die Grundzüge des kopernikanischen Systems erläutert. Von Luthers abfälliger Tischredenäußerung darf man sich also nicht den Blick dafür verstellen lassen, dass die entscheidenden Schritte zur Veröffentlichung des Werkes von Kopernikus nicht von den führenden Humanisten (Philosophen) der Reformationszeit ausgegangen sind, sondern von Männern aus dem Umkreis der Wittenberger Reformation.²²

Trotzdem war das Zögern von Kopernikus nicht ganz abwegig. Was er schrieb, war eine Hypothese (d. h. eine Vermutung), die damals noch nicht bewiesen werden konnte. Dass sich die Erde in 24 Stunden einmal um ihre eigene Achse dreht, war richtig beobachtet. Aber Kopernikus ging andererseits davon aus, dass sich die Planeten auf kreisförmigen Bahnen um die Sonne bewegen. Dies widersprach den empirischen Beobachtungen. Deshalb lehnten führende Astronomen die kopernikanische Hypothese ab. Zu den Gegnern gehörte auch der damals führende Astronom Tycho Brahe (1546–1601) aus Dänemark, der am kaiserlichen Hof in Prag wirkte. Erst als sein Schüler und Nachfolger in Prag, Johannes Kepler (1571–1630), 1609 in seiner *Astronomia nova* davon ausging, dass sich die Planeten in elliptischen Bahnen um die Sonne bewegen, konnte das kopernikanische Weltbild als gesichert gelten.

Nun fanden auf einmal die eigenartigen Rückwärtsbewegungen der Sterne eine einleuchtende Erklärung.

Festzuhalten bleibt: Der Widerstand gegen das neue, heliozentrische Weltbild des Kopernikus ging nicht in erster Linie von der Kirche oder den Theologen aus (die Wittenberger sorgten sogar für die Veröffentlichung!), sondern von den Philosophen (die sich auf Aristoteles beriefen) und von den astronomischen Fachgelehrten, die noch Jahrzehnte für den empirischen Beweis benötigten.

In diese Zeit der Auseinandersetzungen um das kopernikanische Weltbild

Durch Beobachtungen mit dem neu konstruierten Fernglas macht Galileo Galilei um 1600 wichtige Entdeckungen



gehört auch Galileo Galileis Geschichte. Durch Beobachtungen mit dem neu konstruierten Fernglas²³ macht er um 1600 wichtige Entdeckungen:

- Der Mond hat keine glatte Oberfläche, sondern ist von Kratern und Erhebungen übersät.
- Die Milchstraße ist kein Gebilde aus Nebel, sondern eine dichte Ansammlung tausender Sterne.
- Der Planet Jupiter besitzt mehrere Monde (zunächst vier entdeckt).

Als Galilei 1611 nach Rom kam, war er ein berühmter Mann und wurde von Papst Paul V. persönlich empfangen. Dieser Papst galt selbst als großer Freund der Naturwissenschaften. Auch unter den Jesuiten gab es damals nicht wenige, die das kopernikanische Weltbild für akzeptabel hielten. Trotzdem wurde 1611 das Werk von Kopernikus auf die Liste der in der Römischen Kirche verbotenen Bücher (Index) gesetzt (wo es bis 1822 blieb). Galilei musste sich verpflichten,²⁴ diese „unbewiesene“ (wie man in Rom immer noch meinte) Hypothese nicht weiter zu verbreiten. Als sich Galilei 1632 über dieses Verbot hinwegsetzte und eine Schrift *Über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme* veröffentlichte, wurde ein Inquisitionsprozess gegen ihn eröffnet (1633). In diesem zog er – nach Androhung von Folter – seine Behauptungen zurück. Im Prozess ging es allerdings weniger um die Verurteilung des heliozent-

rischen Weltbildes, als vielmehr um Galileis Wortbruch und eine persönliche Kontroverse mit dem damaligen Papst Urban VIII. (1623-1644).²⁵ Am Rande vermerkt sei: Etwas anders lag der Fall des Giordano Bruno (1548–1600), der im Jahr 1600 auf dem Scheiterhaufen endete. Bruno wird in den Geschichtsbüchern gern als Märtyrer für das neue Weltbild gefeiert. Im Inquisitionsprozess gegen ihn, einen ehemaligen Dominikaner, ging es aber in der Hauptsache gar nicht um astronomische Fragen. Er wurde verschiedener gravierender Irrlehren überführt (Pantheismus, Arianismus, Leugnung der Transsubstantiation = Wandlung der Elemente beim Abendmahl) und deshalb hingerichtet.

Eine Fehlanzeige: Biblisches Weltbild

Wir haben bisher gesehen, dass man der Bibel das Käseglocken-Weltbild nicht unterschieben darf und dass sie ungeeignet ist, nachzuweisen, dass die Erde im Mittelpunkt des Weltalls steht.

Bleibt die Frage: Welches Weltbild hat die Bibel dann? Auf diese Frage kann man ehrlicherweise nur antworten: Gar keines! Fehlanzeige, d. h. wer den Begriff „Weltbild“ in die Suchmaschine eingibt, wird in der Bibel nicht fündig. Keine Treffer (*hits*). Es steht nirgends in

der Bibel, dass die Erde eine Kugel ist oder dass sich die Sonne im Zentrum unserer Galaxie befindet. Das ist auch nicht zu erwarten. Die Bibel ist kein naturwissenschaftliches Lehrbuch, erst recht kein astronomisches.²⁶

Sie trennt allerdings auch nicht Heilsaussagen und Aussagen über die Natur (z. B. Schöpfung) strikt voneinander – wie Theologen das heute gern tun. Sie halten das für einen genialen Ausweg, um nicht mit den Konzepten der Naturwissenschaft zu kollidieren. Aber die Bibel kennt keine abgestufte Glaubwürdigkeit, nach dem Motto: Was in ihr über unser Heil gesagt wird, ist verlässlich, was aber über die Schöpfung (oder Natur, Geschichte usw.) gesagt wird, ist fragwürdig, zumindest lange überholt.²⁷

Die Bibel wurde im Auftrag Gottes von Menschen aufgeschrieben (2Petr 1,21). Deshalb redet sie so, dass sie die Menschen damals wie heute verstehen können. So kann es in der Bibel heißen, dass die Sonne aufgeht – obwohl das astronomisch nicht korrekt ist. Da sich die Erde um die Sonne dreht, müsste es eigentlich heißen: „Die Erde geht auf“. Aber so reden nicht einmal wir aufgeklärten Menschen des 21. Jahrhunderts! Der Satz „Die Sonne geht auf“ beschreibt lediglich das Phänomen, das wir beobachten: Die Sonne kommt über den Horizont und steigt langsam auf.

So kann es in der Bibel heißen, dass Gott „oben im Himmel wohnt“. Durch Jesaja (57,15) sagt Gott: „Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt, dessen Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum ...“. Das klingt wie babylonisches Weltbild (Himmel oberhalb der Käseglocke). Aber der Satz geht weiter: „Ich wohne in der Höhe ... und bei denen, die zerschlagenen und demütigten Geistes sind“. Damit bezeugt Gott, dass er nicht nur im Himmel, sondern zugleich auch auf der Erde (im Heiligtum = Tempel), ja mitten in Menschenherzen seine Wohnung hat.²⁸ – Wenn die Bibel also gelegentlich sagt, dass Gott „oben“ ist (z. B. Jak 1,17), dann redet sie nur in menschlicher Ausdrucksweise (so wie wir sagen, dass der Himmel oben ist, obwohl wir wissen, dass er das ganze Weltall nach allen Seiten hin umfasst).

Die Bibel wurde zwar von Menschen und für Menschen aufgeschrieben, aber sie berichtet uns das, was Gott uns wissen lassen wollte. Sie offenbart uns Gottes Sicht der Welt, sein „Weltbild“. Und das passt in keines unserer Systeme. Deshalb darf es uns nicht wundern, dass in der Bibel immer wieder der Rahmen unserer Vorstellungen gesprengt wird. Selbst die Naturgesetze sind für Gott kein Hindernis. Als ihr Erfinder kann er sie auch außer Kraft setzen. So lesen wir etwa in Jos 10,12 f., dass die Sonne „still stand“, d. h. in ih-

rem Lauf innehielt und der Tag deshalb doppelt so lang war wie normalerweise. Das ist ein Wunder. Alle Versuche, dies wegzudiskutieren, vergewaltigen den Text. Wir wissen nicht, wie Gott das gemacht hat. Hat er die Erdrotation um die eigene Achse gestoppt? Wie soll das gehen? Oder hat er die Erdachse soweit gekippt, dass der Orient zum Land der Mitternachtssonne wurde?²⁹

Wir wissen nicht *wie*, sondern nur *dass* es so geschehen sein muss, denn so berichtet es uns Gott in seinem Wort (nicht nur in Jos 10; auch in Hab 3,11–13 wird darauf Bezug genommen). Ein ähnliches Wunder geschieht, als zur Zeit Hiskias die Zeiger der Sonnenuhr um 10 Stunden rückwärts laufen und den Tag verlängern (2Kön 20,8–11).

Ein noch viel größeres Wunder ist die Menschwerdung von Jesus Christus. Dass der seit Ewigkeit existierende Gott menschliche Natur annimmt, ein kleines Baby wird und sich am Kreuz hinrichten lässt – das widerspricht allen Regeln der menschlichen Vernunft und Logik. Wie können sich Gottheit und Menschheit in diesem Menschen Jesus vereinen? Das übersteigt unsere Vorstellungen. Wir können es nicht begreifen.

Wozu Gott fähig ist, zeigt uns auch Jesus nach seiner Auferstehung. Da verschwindet er plötzlich vor den Augen der Emmausjünger, mit denen er eben noch redete. Oder er betritt trotz verschlossener Türen und Fenster den

Raum, in dem sich die Jünger am Osterabend aufhalten (Lk 24,31; Joh 20,19 ff.).

Am Himmelfahrtstag verschwindet Jesus vor den Augen seiner Jünger. In seiner Sichtbarkeit entfernt er sich von ihnen (Apg 1,9), um ihnen unsichtbar nun erst recht nahe sein zu können (Mt 28,19 f.).

Gottes Wirklichkeit übersteigt offensichtlich unser Vorstellungsvermögen. Wir können als Menschen uns den Raum nur in drei Dimensionen vorstellen. Für Gott gibt es scheinbar noch weitere Dimensionen, eine vierte oder gar fünfte.³⁰ Das ist ungefähr so, als wenn ein Insekt, das seine Umwelt nur in zwei Dimensionen wahrnimmt, auf einmal durch das Eingreifen des Menschen aus der dritten Dimension überrascht wird.

Bezeichnend ist, was Salomo in seinem Gebet bei der Tempelweihe von Gott bekennt: „Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können Dich nicht fassen; wie sollte es denn das Haus tun, das ich gebaut habe?“ (2Chr 6,18). Der unendliche Gott kommt auf diese Erde und lässt sich von uns Menschen anschauen und anfassen – um uns für sich zu gewinnen und ewig zu retten.

Im Lauf der Geschichte sind die Menschen immer wieder der Versuchung erlegen, ihre Vorstellungen von der Welt in die Bibel hineinzulesen. Auch Christen haben sich von philosophischen Gedanken beeinflussen las-

sen. Solche Phasen sind wie Infektionskrankheiten gekommen und mussten – manchmal mühsam – überwunden werden.³¹ Das einzig sichere Gegenmittel gegen solche Gefahren ist, zum Wort Gottes zurückzukehren und auf das zu hören, was Gott uns in der Bibel selbst offenbart hat. Das bewahrt uns am ehesten vor falschen Vorstellungen und Fehlern.

Wir sollten nie aus dem Blick verlieren, was Gott zu Jesaja (55,8) sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“

Dieser Vortrag wurde ursprünglich beim Samstagseminar der Ev.-Luth. Freikirche am 24.11.2007 in Chemnitz gehalten.



**Dr. theol.
Gottfried Herrmann ...**

(geb. 1950) ist Pfarrer der Ev.-Luth. Freikirche und seit 1989 Dozent für Kirchengeschichte am Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig.

Anmerkungen

¹Vgl. auch: *Stuttgarter Erklärungsbibel*, neu-durchgesehene und verbesserte Auflage, Stuttgart, 2005, S. 9 (Anm. zu 1Mose 1,8).

²Der Begriff „Wölbung“ könnte einen versteckten Hinweis darauf enthalten, dass es sich beim Weltall um einen „gekrümmten Raum“ handelt, wie von der modernen Astronomie und Physik beobachtet worden ist.

³Hans Möller, *Der Anfang der Bibel*, Zwickau, 1997, S. 14.

⁴Vgl. (auch für das Folgende): Ernst Lerle, *Das Weltbild der Bibel*, Berlin, 1975, S. 11 ff.

⁵Lerle, a. a. O., S. 24. Der erste moderne Globus wurde 1515 von Behaim in Nürnberg konstruiert.

⁶Lerle, a. a. O., S. 23.

⁷Ebd., S. 29 ff.

⁸Zu nennen sind als Ausnahmen (welche die Erde für eine Scheibe hielten): Laktanz (245–325) sowie Cosmas Indicopleustas, der um 500 Indien und Ostafrika bereiste. Beide konnten sich aber mit diesen Vorstellungen im Mittelalter gerade nicht durchsetzen und gerieten in Vergessenheit (vgl. dazu: Eugen Schmid, „... und sie ist doch eine Kugel“, in: *Factum* 2006/8, S. 46).

⁹Zwischen 1472 und 1647 immerhin 65 Auflagen.

¹⁰Vgl. (auch für das Folgende): Eugen Schmid, a. a. O., S. 41 ff.

¹¹Auch wenn wir heute wissen, dass das so nicht stimmt, überrascht doch die Nähe des Vergleichs zu den elliptischen Umlaufbahnen der Planeten.

¹²Die entsprechenden Abbildungen finden sich bei E. Schmid, a. a. O.

¹³Dies gelang erst 30 Jahre später der Expedition um den Portugiesen Fernao de Magalhaes (1521).

¹⁴Originaltitel: *The life voyages of Christopher Columbus*.

¹⁵Vgl. Jeffrey B. Russel, *Inventing the flat earth, Columbus and modern historians*, New York, 1991.

¹⁶E. Schmid, a. a. O., S. 44 f.

¹⁷Vgl. (auch für das Folgende): Lerle, a. a. O., S. 29 ff.

¹⁸Im Hintergrund stand der Gedanke, dass überhaupt nichts im Mittelpunkt stehen müsse (eine Art „Relativitätstheorie“).

¹⁹Er stammte aus Krakau, lebte aber vor allem in Thorn und im ostpreussischen Ermeland (Allenstein, Frauenburg).

²⁰WA, TR IV, 4638. Vgl. dazu ausführlich: Werner Elert, *Morphologie des Luthertums*, München, 1931, I, 363 ff.

²¹Vgl. Martin Brecht, *Martin Luther*, Berlin, 1990, III, 122.

²²Vgl. Ernst Lerle, „Luthers Bedeutung für den Fortschritt in der Methodenlehre“, in: *Dem Erbe verpflichtet*, Berlin, 1983, S. 7–24.

²³Erfunden hat es der Niederländer Jan Lipschey (1609).

²⁴Die Verhandlung mit ihm führte Kardinal Robert Bellarmine.

²⁵Näheres dazu siehe: Thomas Schirrmacher, *Galilei-Legenden und andere Beiträge zur Schöpfungsforschung, Evolutionskritik und Chronologie der Kulturgeschichte 1979–1994*, Bonn, 1996.

²⁶Johannes Hübener, *Wohnt Gott im Himmel?*, Berlin, 1967, S. 11.

²⁷Hans Lindemann, „Gedanken über unser Weltbild“, in: *Evangelium/Gospel* 1989/3, S. 65 ff.

²⁸J. Hübener, a. a. O., S. 12.

²⁹Vgl. dazu: Adolph Harstadt, *Joshua*, St. Louis/MO: Concordia Publishing House, 2005, S. 124.

³⁰Lerle, a. a. O., S. 118.

³¹Lerle, a. a. O., S. 120.

VERTIEFUNGSKURS SEELSORGE I

20.–26. Nov. 2011

Kosten für Studenten des MBS:
CH: 480 CHF oder D: 330 €
Kosten für sonstige Interessenten:
CH: 580 CHF oder D: 395 €

- Psychopathologie und Psychiatrie
- Theologie und säkulare Psychologie
- Seelsorge, Ethik, Recht und die örtliche Gemeinde
- Theologie der Ehe und Familie



MARTIN BUCER SEMINAR

Jetzt Online Anmelden

Bitte die Anmeldung per eMail oder Post einsenden an:

Martin Bucer Seminar Berlin
Ilka Zeise
Florastraße 35
13187 Berlin

eMail: berlin@bucer.de

Name: _____

Adresse: _____

Ich melde mich hiermit verbindlich für die Seminarwoche „Vertiefungskurs Seelsorge I“ vom 20.–26. Nov. 2011 in D-15569 Woltersdorf an.

Ich überweise die Seminargebühren von mit dem Vermerk „Seelsorge I“ bis spätestens zum 1. Oktober 2011 auf folgendes Konto:

Martin Bucer Seminar e.V.
EKK (Evangelische Kreditgenossenschaft
Kassel e. G.)
Kontonr.: 3690334
BLZ 52060410

Datum _____

Unterschrift _____

Bei Absagen nach dem 10. Oktober 2011 werden 200 CHF bzw. 133 EUR für anfallende Kosten einbehalten. Eine Ersatzperson kann vorgeschlagen werden.

Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne!

Gedanken zum Verhältnis von Gottes Souveränität und menschlicher Verantwortung

Es ist ein uraltes Problem: Einerseits bekommt man aufgrund vieler biblischer Texte den Eindruck, dass der biblische Gott ein wirklich souveräner Gott ist. Andererseits besteht kein Zweifel daran, dass viele Texte eine echte Verantwortung des Menschen lehren. Wie bekommt man beides zusammen?

In der Geschichte der Kirche hat es dafür durchaus unterschiedliche Ansätze gegeben. Geht man davon aus, dass die beiden genannten Pole für sich genommen nicht nur als biblisch erscheinen, sondern tatsächlich biblisch sind (wir werden unten dieser Frage noch nachgehen), haben wir es mit einer klassisch komplementären Wahrheit zu tun.

Was ist „Komplementarität“? Der Begriff geht auf den Physiker Niels Bohr zurück (1865–1962). Er führte ihn 1927 in die Physik ein und prägte da-

mit maßgeblich das Denken der Physik im 20. Jahrhundert.¹ Das bekannteste Beispiel ist das Licht: Licht hat einerseits ganz eindeutig Wellencharakter, andererseits genauso klar Teilchencharakter. Beides scheint sich eigentlich gegenseitig auszuschließen, aber beides ist für sich genommen unstrittig wahr. Wer Licht vollständig beschreiben will, muss beides beschreiben. Lässt man eine Seite der Medaille weg, wird die Darstellung falsch.

Thomas Schirrmacher definiert: „Komplementäres Denken bedeutet also, dass man zwei, drei oder mehrere Seiten eines Phänomens nur nacheinander untersuchen und beschreiben kann, obwohl man weiß, dass die einzelnen Ergebnisse und Aussagen gleichzeitig wahr sind und man ein exaktes Ergebnis nur hat, wenn man beide oder alle beteiligten Seiten ins richtige Ver-

hältnis setzt – man denke etwa an die Komplementärfarben, die nur dann ein klares Weiß ergeben, wenn sie richtig gemischt sind.“²

Der Sache nach gibt es aber nicht nur in den Naturwissenschaften viele Beispiele für Komplementarität, sondern auch in der Theologie. Schaut man ein wenig näher hin, entdeckt man in der Bibel eine ganze Reihe komplementärer Wahrheiten. Einige seien hier genannt:³

- die Dreieinigkeit Gottes: Gott ist einer, aber doch drei Personen
- Jesus: wahrer Mensch und wahrer Gott
- Gott ist barmherzig und gnädig, aber auch zornig und gerecht
- der Kulturauftrag an den Menschen: die Erde zu bebauen und zu bewahren

- die Geistesgaben: Gott teilt souverän zu, und doch sollen wir danach streben
- die Errettung: allein aus Gnade, aber doch auch nicht ohne Werke

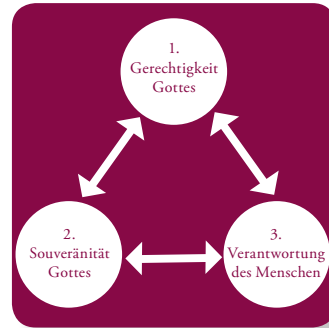
Das Verhältnis von Gottes Souveränität und menschlicher Verantwortung wird traditionell auch als ein solches komplementäres Beispiel angesehen. Die Benennung der beiden Pole ist dabei variabel. Manche Autoren reden beispielsweise von „Prädestination und freiem Willen“. Wenn man sich diese beiden Pole und ihr Verhältnis zueinander etwas näher anschaut, wird schnell deutlich, dass im Grunde ein dritter Pol dazukommt: die Gerechtigkeit Gottes.

Wir haben es bei unserem Thema also mit einer dreipoligen Komplementarität zu tun. Es geht um drei biblische

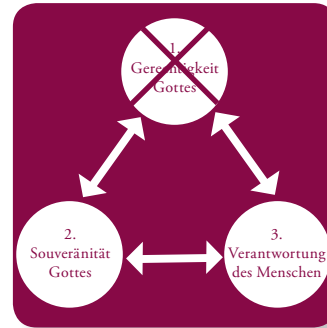
Wahrheiten, die sich aber nicht einfach harmonisieren lassen, sondern die wir als Menschen, man kann fast sagen instinktiv, je nach Perspektive, gerade einander entgegengesetzt formulieren würden.

Benennen wir die drei Pole:

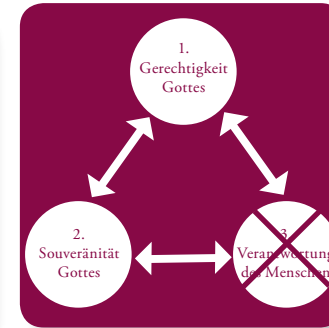
- Gottes Gerechtigkeit
- Gottes Souveränität
- Die Verantwortung des Menschen



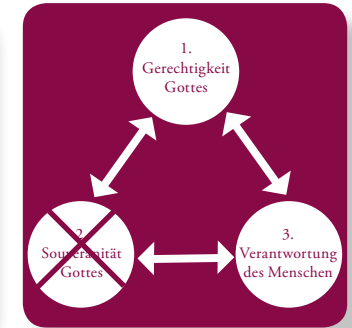
Benennung der drei Pole



Variante A: Pol 2 und 3 = JA



Variante B: Pol 1 und 2 = JA



Variante C: Pol 1 und 3 = JA

Variante A: Pol 2 und 3 = JA

Wenn Gott tatsächlich souverän ist und alles, was ist, bestimmt und festsetzt, wenn dieser Gott uns dann gleichzeitig auch noch für unser Handeln verantwortlich macht, schlussfolgern wir zunächst: Das ist ungerecht! Das ist unfair!

Variante B: Pol 1 und 2 = JA

Wenn Gott tatsächlich souverän ist, Gott aber auch absolut gerecht ist, schlussfolgern wir: Er darf uns nicht zur Verantwortung ziehen. Das ist unfair!

Variante C: Pol 1 und 3 = JA

Wenn Gott ein wirklich gerechter Gott ist und uns gleichzeitig zur Verantwortung zieht, schlussfolgern wir: Dann kann Gott nichts von dem souverän entscheiden, was unser Handeln betrifft. Das ist unfair!

Wir stellen fest: Zwei von diesen drei Polen bekommen wir noch unter den einen sprichwörtlichen Hut, beim dritten scheitern wir mit unserem Denken. Den jeweils dritten Pol würden wir menschlich gesehen immer gerade entgegengesetzt formulieren. „Was sollen wir nun hierzu sagen?“ (Röm 9,14a), möchte man mit Paulus fragen.

Zunächst ist es sicher gut, dass wir uns bewusst sind, dass wir Gottes Gedanken nur sehr begrenzt erfassen können. Jesaja sagt: „Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich“ (Jes 40,28) oder „... unergründlich ist seine Einsicht“ (Elberf.). Wir können bestenfalls das verstehen, was Gott uns offenbart hat – seinen verborgenen Ratschluss können wir so oder so nicht ergründen (vgl. 5Mose 29,28). Diese Gedanken im Hintergrund soll-

ten uns immer vorsichtig und demütig machen, wenn wir stärker ins Detail gehen.

Der vielleicht umfangreichste Text zu unserer Thematik ist Röm 9,6–23. Hier diskutiert Paulus im Grunde genau unsere Frage. Er skizziert zunächst die Erwählung am Beispiel von Isaak und Ismael sowie Jakob und Esau. Paulus macht deutlich, dass die Entscheidung über Jakob und Esau getroffen wurde, ehe beide Gutes oder Böses hätten tun können. Für ihn ist das im „Ratschluss Gottes“ und seiner „freien Wahl“ begründet (V. 11). Damit wird zugleich klar, dass diese Auswahl nicht durch „Verdienst der Werke“, sondern durch „Gnade“ geschieht (V. 12).

Die sich aufdrängende Frage nach der Gerechtigkeit Gottes stellt Paulus sofort: „Ist denn Gott ungerecht?“, um sie sofort mit einem „Das sei ferne!“ (V. 14) klar zu verneinen. Gleichwohl lehrt Paulus weiter, dass es „nicht an

jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ liegt (V. 16). Das gilt nicht nur im Bezug auf die Gnade Gottes, sondern im Grunde auch im Bezug auf die Verstockung, wofür Paulus den Pharao als Beispiel nennt.

Spätestens jetzt ist klar, dass es mit dem Pol der Verantwortung des Menschen ein echtes Problem gibt: „Warum beschuldigt er uns dann noch?“ (V. 19). Warum zieht er uns überhaupt noch zur Verantwortung? „Wer kann seinem Willen widerstehen?“, fragt Paulus rhetorisch. Warum sollen sich Menschen für ihr Handeln vor Gott verantworten, wenn sie doch völlig willenlos Gottes Souveränität ausgeliefert sind oder es zumindest zu sein scheinen?

Paulus gibt in V. 20 eine erste Zwischenantwort: „Ja, wer bist du, lieber Mensch, dass du mit Gott rechten willst?“ Paulus erinnert uns daran, wer wir sind, dass wir nicht einfach mit Gott auf einer Stufe stehen und mit

ihm gleichberechtigt diskutieren können, ja, dass es unmöglich ist, Gott zur Rechenschaft für sein Handeln zu ziehen. Das hieße in der Konsequenz, sich selbst zu Gott zu machen. Denn derjenige, der der oberste Richter ist, ist per Definition niemand anderes als Gott.

Dabei wird eines deutlich: Paulus nimmt nichts von seinen bisherigen Aussagen zurück. Er sagt nicht: „Halt, stopp, das ist alles ein großes Missverständnis. Gott ist nicht so souverän. Er lässt dem Menschen seinen freien Willen ...“. Nichts dergleichen lesen wir. Im Gegenteil. Paulus bestätigt auch im Fortgang des Textes die zuvor geäußerten Gedanken. Er benutzt dafür das Bild des Töpfers, der völlig frei ist, aus dem Ton ein beliebiges Gefäß zu formen, Gefäße zu „ehrenvollem“ oder auch zu „nicht ehrenvollem Gebrauch“ (V. 21), wobei letztere für Paulus „Gefäße des Zorns“ sind, die zum „Verderben bestimmt“ sind, erstere dagegen „Gefä-

ße der Barmherzigkeit“, „die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit“ (V. 22). Und damit ist in Röm 9 klar: für Paulus sind Gottes Souveränität, Gottes Gerechtigkeit und die Verantwortung des Menschen keine Widersprüche, sondern eine Wahrheit. Wie Gott das für uns Menschen intellektuell zweifellos bestehende Problem im Endgericht lösen wird, können und dürfen wir ihm allerdings getrost überlassen. Paulus beschließt seine nicht einfache theologische Abhandlung über die Souveränität Gottes in Römer 9–11 mit einem Lobpreis. Manch einer würde vielleicht angesichts dieser Gedanken den Glauben an Gott aufgeben. Und wie viele Menschen (z. T. auch Christen) hat es nicht tatsächlich gegeben, die sagen: „Mit so einem Gott will ich nichts zu tun haben!“ Paulus geht diesen Weg ganz ausdrücklich nicht. Er verzweifelt nicht an Gott. Er stellt auch das theologische Denken und Argumentieren

nicht ein. Aber er macht deutlich, dass biblischer Glaube nie einfach eine theoretische Größe ist, dass es nie einfach nur um das Für-wahr-halten formal korrekter Lehrsätze geht, sondern dass biblischer Glaube etwas mit einer realen Beziehung zwischen dem Schöpfer des Himmels und der Erde auf der einen und seinen Geschöpfen auf der anderen Seite zu tun hat, ja nicht nur zu tun hat, sondern als Beziehung, nämlich als Bundesbeziehung, besteht. Und deshalb mündet Paulus' theologisches Denken über das Verhältnis von Gottes Souveränität und menschlicher Verantwortung in einen Lobpreis. Er schreibt:

„O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn ‚wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?‘ Oder ‚wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm vergelten müsste?‘ Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ (Röm 11,33–36).

Deshalb möchte ich auch mit einem Lied schließen, welches diesen Gott, den uns die Bibel sowohl als souveränen als auch als gerechten Gott vorstellt, lobt, ehrt und preist:

*Heilig, heilig, heilig ist der Herr.
Heilig, heilig, heilig ist der Herr.*

*Verzehrendes Feuer, ewige Glut,
vollkommen gerecht und vollkommen
gut;
gewaltiges Wasser, endloses Meer,
unfassbar groß bist du Herr.
Voll Ehrfurcht stehen wir vor dir,
aus Gnade dürfen wir uns nah'n,
voll Ehrfurcht steh'n wir hier und
beten an.⁴*



Titus Vogt ...

ist Prodekan des Martin Bucer Seminars und Studienleiter des Hamburger Studienzentrums. Er ist Dozent für Ethik und Dogmengeschichte.

Anmerkungen

¹Thomas Schirrmacher, *Die Entdeckung der Komplementarität, ihre Übertragung auf die Theologie und ihre Bedeutung für das biblische Denken*, MBS-Texte 66, 2006, S. 3 (verfügbare unter URL: http://www.bucer.org/uploads/media/mbstexte066_1_.pdf).

²Ebd.

³Weitere Beispiele unter ebd., S. 11.

⁴Interpret: Albert Frey, Album: *Feiert Jesus 7* (2001).

jetzt
Werbefläche
mieten

Kleinanzeigen schon ab 20 Euro (Info's auf S. 27)



Institut für Lebens- und
Familienwissenschaften

Das 2004 neu gegründete und im Aufbau befindliche Institut für Lebens- und Familienwissenschaften besteht aus einem Forschungszweig für Lebenswissenschaften und einem Forschungszweig für Familienwissenschaften. Es hat die Aufgabe, die Belange der Lebensrechtsbewegung in Deutschland und Europa (EU) durch Forschung und Veröffentlichungen zu unterstützen.

Dabei spielen das Erheben und Sichten statistischer Daten zugunsten von Kindern und Famili-

en eine zentrale Rolle. Es werden Argumente für das Lebensrecht Ungeborener ebenso gesammelt, wie statistische Belege für die Vorteile von Langzeitehen und Kernfamilien, sowie die Nachteile und Probleme von anderen Familienformen und die Familie verneinender Aktivitäten und Sichtweisen wie Pornografie und gelebte Homosexualität.

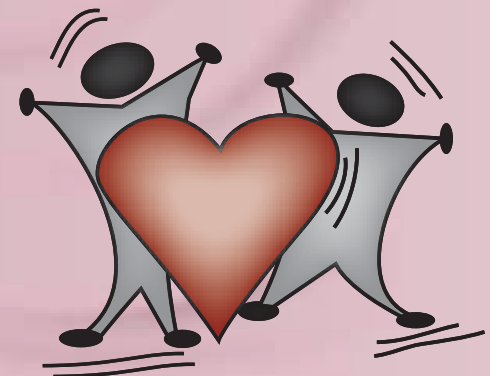
Weitere Informationen über das ILFW finden Sie unter:
www.bucer.eu/ilfw.html

Träger:
Treff christlicher Lebensrechts-Gruppen
(TCLG) Stützenburgstraße 7
70182 Stuttgart

Koordination in Deutschland:
Pro Mundis e. V. (Bonn)
Friedrichstr. 38, D-53111 Bonn

Koordination in der Schweiz:
Christliche Fachstelle für Ehe,
Familie und Erziehung
Bleichemattstrasse 15, CH- 5000 Aarau

Spendenkonto:
Pro Mundis e.V. Kto. 8586800 BLZ
45260475 Spar- und Kreditbank Witten





Timm Smutny

Studieren am MBS Österreich

Gartenarbeit im Seelengarten

Für die Ausbildung zukünftiger Gemeindemitarbeiter ist es uns am ITG/MBS Österreich sehr wichtig, neben den grundlegenden biblisch theologischen Disziplinen die Studierenden auch in die Kultivierung des eigenen Innenlebens einzuführen. Das bewusste Auseinandersetzen mit der eigenen Lebensgeschichte ist in beratenden Berufen heute Standard – Stichwort „Selbsterfahrung“. Für angehende Gemeindemitarbeiter ist dies nicht weniger wichtig. Einmal im Jahr treffen sich dazu Studenten aus den Studienzentren Innsbruck, Linz und Wien für fünf Tage, um sich mit Fragen der Persönlichkeitsbildung zu beschäftigen.

Im Sommer 2010 verbrachten Studierende des ITG mit einem Trainerteam fünf Tage auf Schloss Klaus in Oberösterreich. Ausgehend von Gottes wohlwollendem Blick auf uns Menschen, galt es neue Erfahrungen mit Gemeinschaft zu sammeln und neues Denken zu festigen. Ein Teilnehmer schreibt im Rückblick auf diese Tage: „Hier war es für mich nicht nur ein Umdenken, sondern ein Um-erleben, in den Gesprächen, den Rückmeldungen und vor allem in den wohlwollenden Augen der Anderen.“ In den Tagen auf Schloss Klaus wurde unter der Anleitung Gottes tief im Seelengarten gegraben – und so konnte manche göttliche Wahrheit neu in Herzen eingepflanzt werden. Gartenarbeit im Seelengarten ist anstrengend, aber lohnend!





Den Tanz deutet Michaela Geiger u. a. als Teil der Anbetung und Verehrung JHWHs.

Daniel Dangendorf

Musik, Tanz und Gott. Tonspuren durch das Alte Testament

Michaela Geiger und Rainer Kessler (Hg.), Musik, Tanz und Gott. Tonspuren durch das Alte Testament, Stuttgarter Bibelstudien (SBS) 207, Katholisches Bibelwerk: Stuttgart, 2007, 144 S., 22,80 Euro.

Die Musik und der Tanz im Alten Testament gehört zu den Themenkomplexen, die selten Thema einer exegetischen Monografie sind. So ist es grundsätzlich zu begrüßen, dass das Katholische Bibelwerk einen Sammelband zur Thematik vorlegt. Der Sammelband vereinigt die Vorträge des Symposiums „Musik und Altes Testament“ vom 5.–6.11.2004 an der Philipps-Universität Marburg in sich. Es handelt sich also nicht um ein systematisches Werk zur Musik im Alten Testament, vielmehr beleuchten die Autoren exemplarisch verschiedene Einzelaspekte der Thematik.

Jürgen Ebach, Alttestamentler an der Universität Bochum, befasst sich in seinem Beitrag mit „Stimmungen und Tonlagen in den Psalmen“. Eine wichtige hermeneutische Prämisse, die er zugrunde legt, ist, dass es zuweilen sehr darauf ankommt, wie ein Text gelesen wird, und nicht nur darauf, was er sagt. Schließlich seien die biblischen Texte gelesen worden. Doch woher weiß man, in welchem Ton man sie lesen soll? Für Ebach gibt es meist mehrere mögliche „Töne“, die in Frage kommen. Das verdeutlicht er an zwei Texten. Zunächst vergleicht er 2Chr 20,21 mit dem Beginn von Ps 106 (auch Ps 107, 118, 136) und erörtert, warum der Chronist auf die Wendung כִּי טוֹב (*denn er ist gut* oder *so ist es gut*) verzichtet. Ebach vermutet, dass der Chronist bewusst darauf verzichtet, weil im Kriegsgeschehen der Untergang des Gottlosen nicht

mit כִּי טוֹב bekräftigt werden kann. So legitim es sei, für Gottes Rettung zu danken, so unmöglich sei es, einen Akt der Gewalt mit כִּי טוֹב zu kommentieren. Am Beispiel von Ps 139 und dem Vergleich der Lutherübersetzung von 1984 und der Übersetzung von Buber/Rosenzweig macht er deutlich, dass der Psalm je nach Verständnis des Tons die Bedrohung durch Gottes Gegenwart oder die Geborgenheit in Gott ausdrückt. Besonders eindrücklich ist dies in Ps 139,5. Während Luther liest: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“, übersetzen Buber/Rosenzweig: „Hinten, vorn engst du mich ein, legst auf mich deine Faust“. Ebach rehabilitiert als Folgerung die These des vielfachen Schriftsinns und vergleicht die Hermeneutik mit der Analyse von Musik, die polyphon aus vielen verschiedenen Tö-

nen zusammengesetzt ist. Einzige Interpretationsgrenze bleibt für ihn die Verherrlichung von Gewalt. Während die Grundthese Ebachs durchaus überzeugen kann, dass Texte je nach Betonung unterschiedlich und z. T. gegensätzlich verstanden werden können, bleibt die hermeneutische Verallgemeinerung in Bezug auf einen vielfachen Schriftsinn meines Erachtens fragwürdig.

Mit der Auslegung des Mirjamliedes befassen sich die beiden folgenden Beiträge von Martin Leutzsch und Michaela Geiger, die aufeinander bezogen sind. Martin Leutzsch befasst sich mit der Frage, in welchem Verhältnis Gewaltverarbeitung und Freude über den Sieg über die Ägypter zueinander stehen.

Dabei diskutiert er die von der feministischen Theologie aufgebrachte These, dass das Mirjamlied symbolische Kritik an patriarchalischer Macht und Gewalt übt und stellt sachlich die Problematik einer solchen These heraus. Dabei macht er deutlich, dass das Mirjamlied nicht gewaltverherrlichend ist. Es sei letztlich nur singbar für diejenigen, die durch Gottes Vernichtung des ägyptischen Heeres aus der Knechtschaft befreit wurden. Michaela Geiger analysiert die Bedeutung des Tanzes im Mirjamlied und als literarischer Schlüssel für die sogenannten „Frauen-Tanz-Texte“ (Ex 15,20.21; Ri 11,34; 21,19.21.23; 1Sam 18,6.7; Jer

31,4). Dabei stellt sie heraus, dass das Mirjamlied das kanonische Grundmotiv der späteren Texte, in denen tanzende Frauen erwähnt werden, bildet. Den Tanz deutet sie u. a. als Teil der Anbetung und Verehrung JHWHs. Dabei arbeitet sie heraus, dass Tanz sowohl eine Rolle bei der Erinnerung an den Exodus als auch bei der Erwartung der erneuten Befreiung Israels spielt.

Rainer Kessler referiert über die Entstehung des Bildes von David als Musiker. Hier bietet er interessante Parallelen von mesopotamischen Königen, die musizierten, wenngleich er die Historizität dieser Texte anzweifelt. Übersichtlich stellt er die wesentlichen Unterschiede im Davidbild der Samuelbücher, der Chronik und der Psalmen heraus und beleuchtet die Rezeption Davids als Musiker in Qumran. Wohltuend ist die recht sachliche Darstellung. Kessler verzichtet darauf, die Historizität der Chronik zu diskutieren, er argumentiert konsequent auf literarischer Ebene, sodass kritische Bemerkungen zur Historizität weitgehend ausbleiben.

Friedhelm Hartenstein untersucht die Rolle von Musikinstrumenten „als Medien des Gotteskontakts im Alten Orient und im Alten Testament“. Dabei geht er davon aus, dass Israel Teil einer Welt war, die von einem magisch-mythischen Weltverständnis geprägt war. Unter Hinzunahme sumerischer

Quellen verdeutlicht er, dass Musik im Kult eine große Bedeutung hatte. So diene unter anderem die große Lautstärke der Musik dazu, eine kosmische Resonanz zu erzeugen, die vor Gott zum Klingen kommt. Anklänge an ein solches Verständnis macht Hartenstein in Ps 57 im Motiv des „Weckens der Morgenröte“ aus. Hier geht meines Erachtens Hartenstein zu weit, indem er dem Alten Testament mythische Ideen unterschiebt, die es so nicht kennt. JHWH lässt sich im Alten Testament nicht magisch durch laute Musik und das Klingen des Kosmos beeinflussen, wie gerade die Satire der Bemühungen der Baalspriester am Berg Karmel (1Kön 18) deutlich zeigt. Fragwürdig bleibt auch, warum ausgerechnet sumerische Quellen aus der Zeit des 3.–1. Jahrtausend v. Chr. den Ausschlag zur Interpretation des davidischen Ps 57 geben sollen. Der Vergleich wirkt stellenweise anachronistisch, wenngleich sich der Autor dessen durchaus bewusst ist (S. 106, Fußnote 14). Die Darstellung der sumerischen Musikmythologie ist aber dennoch aufschlussreich und bereichernd für das Verständnis der alttestamentlichen Umwelt.

Den Abschluss des Sammelbandes bildet ein Aufsatz zur Musikalität JHWHs („JHWH – ein musikalischer Gott?“) von Gerlinde Baumann, wobei sie sich der vom Musikwissenschaftler Heiner Gembris getroffenen Unter-

scheidung von rezeptiver und produktiver Musikalität bedient. Rezeptiv musikalisch ist JHWH darin, dass er die Musik des Volkes hört und wahrnimmt. Produktiv musikalisch (d. h. kompositorisch oder musikalisch tätig) ist JHWH nach Baumann aber nur in Dtn 31,19 und dem folgenden Moselied, was ihm von Gott direkt gegeben wird.

Weitere Beispiele für produktive Musikalität seien evtl. das Hohelied (in der typologischen bzw. allegorischen Interpretation), Ps 40 und Spr 8. Völlig unterschlagen wird von Baumann der Faktor Inspiration. Letztlich sind alle Psalmen inspiriertes Wort Gottes und damit ist JHWH indirekt durch die menschlichen Verfasser produktiv musikalisch. Zudem wirkt die Fragestellung und der zugrunde gelegte Musikalitätsbegriff an sich sehr willkürlich. Der Begriff der Musikalität ist schon in der Musikwissenschaft und Pädagogik derart vage und umstritten, dass er kaum für die Exegese zurate gezogen werden kann. So kann der Aufsatz Baumanns mich insgesamt nicht überzeugen.

Insgesamt liegt hier ein multiperspektivischer und sehr interessanter Sammelband zur Thematik vor, der aber in mehreren Punkten kritisch zu hinterfragen ist. Das hermeneutische Prinzip Ebachs orientiert sich stark an postmodernen Wahrheitskonzepten.

Eine Hermeneutik, deren einzige Grenze die Verherrlichung von Gewalt ist, gibt den Text zu stark der Relativität preis. Richtig ist aber mit Sicherheit, dass der Ton des Gesagten in der Exegese Berücksichtigung finden muss. Fragwürdig ist zudem die bei fast allen Autoren anzutreffende generelle Skepsis gegenüber der Historizität der Bibel. Sie gestehen den biblischen Texten lediglich literarische Realität zu.

Auch der Umgang mit Zeugnissen der Umwelt überzeugt nicht immer. Insbesondere in dem Beitrag Hartensteins werden mythologische Konzepte der Nachbarvölker in den biblischen Text hineingelesen, die der Bibeltext für sich meines Erachtens nicht hergibt.

Auch wenn davon auszugehen ist, dass das Volk Israel nicht in Isolation von mythologischen Vorstellungen der Nachbarvölker gelebt hat, so kann man nicht einfach in das Alte Testament solche Vorstellungen hineinlesen, die es gerade kritisiert.

Ansichts des Titels erwartet man sich zum Thema Tanz im Alten Testament eigentlich inhaltlich mehr. Es ist lediglich der Beitrag Geigers, der auf das Thema Tanz in Grundzügen eingeht. Wünschens-

wert wäre in dem Zusammenhang ein Beitrag, der das Verhältnis von Musik und Tanz im Alten Testament ausführlicher thematisiert.

Nichts desto trotz bietet der Band unter Berücksichtigung dieser v. a. hermeneutischen und theologischen Schwächen viele interessante Informationen und ist für die Auseinandersetzung mit der Thematik der Musik und des Tanzes im Alten Testament ein wichtiger Beitrag.



Prof. Dr. Ulrich Eibach

Gott nur ein Hirnprodukt?

Neurobiologie und
religiöses Erleben

Sonntag, 03.07.2011, 19.30 Uhr

„Altes Heizhaus“ TU Chemnitz, Straße der Nationen 62
09107 Chemnitz (im Innenhof des Uni-Hauptgebäudes)



Chemnitz
Forum
Glauben und Denken

www.glaubenunddenken.de • info@glaubenunddenken.de

Ron Kubsch

Theologie – Was man wissen muss

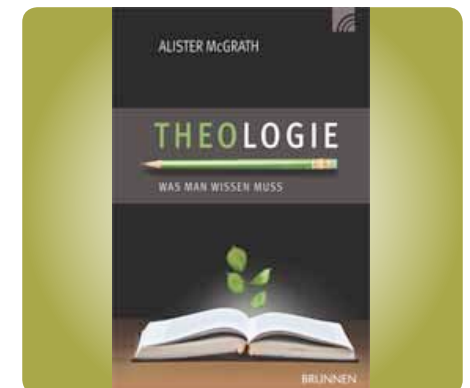
Alister McGrath, Theologie: Was man wissen muss, Gießen: Brunnen Verlag, 2010, 272 S., 19,95 Euro.

Alister McGrath ist ein passionierter Schreiber. Der Professor für Theologie am King's College London studierte Mathematik, Physik, Chemie und Theologie und hat sich schon in zahlreichen Publikationen zu Themen aus dem Spannungsfeld von Glauben und Naturwissenschaften geäußert (bes. *Naturwissenschaft und Religion*, Herder, 2001). Zu seinen bekanntesten Büchern zählen allerdings *Der Weg der christlichen Theologie* (C.H. Beck, 1997 sowie Neuauflage Brunnen, 2007) und *Der Atheismus-Wahn* (Gerth Verlag, 3. Aufl., 2007). Bei dem ersten Buch handelt es sich um eine lebendig geschriebene Einführung in die Grundlagen der christlichen Theologie mit besonderer Berücksichtigung der histori-

schen Wegmarken. Das zweite Buch ist eine Antwort auf Richard Dawkins' *Gotteswahn*, wie der Untertitel „Eine Antwort auf Richard Dawkins und den atheistischen Fundamentalismus“ schnell verrät. Erfreulicherweise hat der Brunnen Verlag nun auch die zweite Auflage von *Theology: The Basics* übersetzt und mit der deutschen Ausgabe ein empfehlenswertes Buch publiziert. *Theologie: Was man wissen muss* führt leicht verständlich in wichtige Themen der christlichen Theologie ein. McGrath orientiert sich am Apostolischen Glaubensbekenntnis und schreibt über Glaube, Gott, Schöpfung, Jesus, Erlösung, Trinität, Kirche, Sakramente und den Himmel. Er erörtert dazu Texte aus dem Alten und Neuen Testament und skizziert, was Theologen der Geschichte und Gegenwart zu diesen Themen gesagt haben. „Für Christen kann“, so schreibt McGrath, „theo-

gisches Nachdenken zur persönlichen Bereicherung und zu einem vertieften Verständnis ihres Glaubens dienen. Für den großen christlichen Theologen Augustinus von Hippo (354–430) liegt im Ringen mit Gott der wahre intellektuelle Reiz“ (S. 8). Sein Buch führt auf argumentative Weise in einen reflektierten Glauben ein. Im Unterschied zu *Der Weg der christlichen Theologie* ist dieses Buch für Leser geschrieben, die sich erstmals mit der Theologie auseinandersetzen. McGrath erklärt gut und nimmt Theologieinteressierten die Angst vor den großen und schweren Themen. Ein Glossar wichtiger theologischer Ausdrücke, eine kleines „Lexikon“ wichtiger Theologen sowie ein gutes Schlagwortregister helfen beim Erschließen des Buches. Frank Grundmüller hat für eine gut verständliche Übersetzung gesorgt.

Das Buch eignet sich auch als Geschenk für junge Christen, die mehr über christliche Theologie erfahren wollen oder Appetit dafür bekommen sollen, sich intensiver mit der Theologieggeschichte zu beschäftigen. *Theologie* schlägt, wie Heinzpeter Hempelmann in seinem Vorwort schreibt, „eine Brücke zwischen akademischer Theologie, Kirchengeschichte, Allgemeinbildung und persönlichem Glauben.“



Ron Kubsch

Theologie des Neuen Testaments

Ferdinand Hahn, Theologie des Neuen Testaments, Bd. 1: Die Vielfalt des Neuen Testaments, Bd. 2: Die Einheit des Neuen Testaments, 3. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, 2003, 1736 S., 39,90 Euro.

Ferdinand Hahn, von 1976 bis zu seiner Emeritierung 1994 Professor für Neues Testament an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, zählt international zu den renommiertesten Neutestamentlern. Er wirkte maßgeblich an der ökumenischen Einheitsübersetzung mit und publizierte fast genau fünfzig Jahre, nachdem Rudolf Bultmann seine *Theologie des Neuen Testaments* vorlegte, seine eigene Theologie in zwei Bänden (2003). Bereits zwei Jahre später erschien eine korrigierte und erweiterte Auflage. Nun ist das Werk erfreulicherweise als durchgesehene zweibändige UTB-Taschenbuchausgabe herausgegeben wor-

den. Die Bände sind nur zusammen erhältlich. Allerdings wird das Werk mit 1736 Seiten von Mohr Siebeck in Tübingen für 39,90 Euro abgegeben (früher 219,00 Euro). Damit sollte es auch für Pastoren und Studenten erschwinglich sein.

Ferdinand Hahn bietet mit diesem Lehrbuch eine Gesamtübersicht über das Neue Testament. Im ersten Band erläutert er zunächst die Geschichte der Neutestamentlichen Theologie und beschreibt seine eigene Aufgabenstellung. Er stellt die NT-Theologie thematisch dar und fragt dabei, anders als Bultmann, neben der Vielfalt auch nach den Gemeinsamkeiten und der Einheit des neutestamentlichen Zeugnisses. Hahn setzt die Einheit des NTs nicht voraus, sondern will sie mittels Analyse der verschiedenen Traditionen historisch-kritisch erarbeiten (vgl. I, 22–28). Die zweite große Aufgabe betrifft die

immer noch umstrittene Beziehung zwischen der Jesusüberlieferung und der urchristlichen Verkündigung. Den einleitenden Ausführungen folgt eine Darstellung der *Vielfalt* des urchristlichen Zeugnisses in Gestalt einer Theologiegeschichte des Urchristentums. Der Autor behandelt die Frage nach der theologischen Relevanz der Botschaft Jesu und erörtert die Verkündigung der aramäisch und der griechisch sprechenden Gemeinden. Hahn geht auf die paulinische und die seiner Auffassung nach deuteropaulinische Theologie und die außerpaulinischen Schriften des Judentums ebenso ein wie auf die synoptischen Evangelien samt der Apostelgeschichte und der johanneischen Theologie.

Kurz zu Paulus: Hahn lehnt die These von einer allmählichen „Entwicklung“ oder „Wandlung“ des paulinischen Denkens, wie sie beispielsweise

von Udo Schnelle oder Jürgen Becker vertreten wird, ab. Angesichts der Tatsache, dass die uns überlieferten Briefe aus einem relativ kurzen Zeitraum stammen und nach Christian Dietzfelbinger „die Probleme Gesetz und Gerechtigkeit für den ehemaligen Pharisäer Paulus von seiner Berufung an grundlegende Bedeutung im Zusammenhang mit der Christuserkenntnis hatten“, hält er sie für problematisch (I, 181). Insgesamt lasse sich zeigen, „dass eine innere Einheit der Theologie des Paulus vorhanden ist, die nur durch verschiedene Situationsbezogenheit in geringfügigem Maße modifiziert wurde“ (I, 181). Das gilt auch für die z.B. von Heikki Räisänen behauptete Uneinheitlichkeit des Gesetzesverständnisses bei Paulus (I, 232). Es kann „mit der Mehrheit der Ausleger die Einheitlichkeit des Gesetzesverständnisses schon deswegen vorausgesetzt werden, weil

sich die Aussagen der verschiedenen Briefe wenn nicht decken so doch ergänzen und weil einzelne Spannungen einen erkennbareren sachlichen Grund haben“ (I, 233). Hervorheben möchte ich auch, dass Hahn, anders als viele neuere Exegeten, den Galaterbrief für einen frühen Paulusbrief hält. Die in diesem Brief und anderswo entwickelte Rechtfertigungslehre ist, verschränkt mit der Christologie, nach Hahn die Mitte der paulinischen Theologie (vgl. I, 187). „Angesichts der hohen Bedeutung der Frage nach der Rechtfertigung für das Selbstverständnis des Apostels überrascht es nicht“, schreibt er, „dass gerade diese Thematik seine Soteriologie entscheidend bestimmt“. „Es trifft keinesfalls zu“, so Hahn weiter, „dass die Rechtfertigungslehre erst in einer späteren Lebensphase im Zusammenhang der Auseinandersetzungen mit judaisierenden Gegnern ausgebildet worden sei. Sie begegnet auch nicht nur im Galater- und im Römerbrief, sondern ebenso in wichtigen Aussagen der Korintherbriefe und des Philipperbriefs. Dabei zeigen die meist kurzen Aussagen außerhalb des Galater- und Römerbriefs, dass Paulus eine Kenntnis der Rechtfertigungsbotschaft in seinen Gemeinden voraussetzt“ (I, 245). Wenig später stellt er fest: „Obwohl auch in neuerer Zeit die zentrale Stellung der Rechtfertigungslehre bisweilen in Frage gestellt wird, kann bei einer

sorgfältigen Analyse der Texte ihre Bedeutung nicht bestritten werden“ (I, 246). Der erste Band endet mit einem Ausblick auf die Übergangszeit zur Alten Kirche.

Im zweiten Band folgt eine ausführliche Erörterung der *Einheit* des neutestamentlichen Zeugnisses anhand von Einzelthemen. Nach Hahn erfüllt die neutestamentliche Theologie „ihre Aufgabe erst dann, wenn die Frage beantwortet wird, wie die vielfältigen

urchristlichen Zeugnisse inhaltlich zusammengehören“ (II, XVII). Denn: „Wenn das Neue Testament in seiner Verbindung mit dem Alten Testament Grundlage der christlichen Botschaft, des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche war und ist, muss nach dem dafür maßgebenden Zeugnis und dessen Einheit gefragt werden“ (II, XVII).

In fünf großen Teilen bespricht Hahn das Alte Testament als Bibel des

Urchristentums, die Offenbarung Gottes in Jesus Christus, sowie jeweils die soteriologische, ekklesiologische und eschatologische Dimension des Offenbarungsgeschehens. Da Hahn nicht nur Einzelinterpretationen erarbeitet, sondern thematisch verwandte Aussagen systematisch miteinander in Beziehung setzt, erkennt der Leser schnell die fundamentaltheologische Bedeutung der neutestamentlichen Exegese. Hahn liefert, um nur zwei Beispiele zu nennen, im Teil zur soteriologischen Dimension des Offenbarungshandelns eine umfängliche neutestamentliche Anthropologie mit materialreichen Abschnitten zur Geschöpflichkeit und zum Sündersein des Menschen (II, 310–335) sowie eine Soteriologie, die die herausragende Bedeutung des Osterereignisses hervorhebt.

Für Hahn ist das Ostergeschehen kein „historisches Ereignis“ in dem Sinn, dass die Auferstehung faktisch oder objektiv nachgewiesen werden könnte wie etwa die Kreuzigung. Das *Zeugnis* von der Auferstehung ist aber historisches Faktum, das sich mit wissenschaftlichen Mitteln weder bestätigen noch hinterfragen lässt (I, 130–131). Eine neutestamentliche Theologie muss, so der Autor, von der „im Ostergeschehen kulminierenden Geschichte Jesu“ ausgehen (I, 131). „Ostern ist das ‚Urdatum‘ einer genuin christlichen Verkündigung“ (I, 131). Ausgehend von



Der Ertrag dieser Neutestamentlichen Theologie ist trotz historisch-kritischer Vorgehensweise ungemein fruchtbar, da Hahn sich gegen die religionsgeschichtliche Schule dafür entschieden hat, konsequent beim neutestamentlichen Kanon zu bleiben, nach einer einheitlichen Theologie sucht und seine Leser möglichst nahe an die neutestamentlichen Texte heranhöhrt.

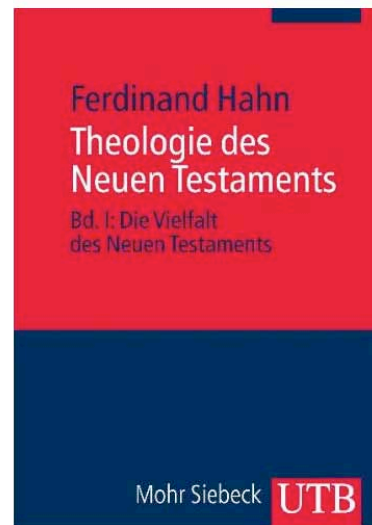
diesen Voraussetzungen kann Hahn im zweiten Band beeindruckend herausarbeiten, welchen hohen Stellenwert Jesu Tod und Auferstehung innerhalb des reichen neutestamentlichen Befundes haben. Hahn schreibt, um nur ein Thema herauszunehmen, über den Sühnetod: „Die große Zahl der hierher gehörenden Textstellen lässt erkennen, dass die Sühnevorstellung im Blick auf Jesu Sterben für das Urchristentum im Vordergrund stand und dementsprechend für das Neue Testament zentral ist. Die Auffassung von der stellvertretenden Sühne ist die fundamentale Deutungskategorie für Jesu Tod, die sich aus alttestamentlicher Tradition nahelegt“ (II, 386).

Beide Bände enthalten einen Anhang mit Literaturübersichten sowie ein Stellen-, Personen- und Sachregister (I, 772–862 u. II, 808–874). Der Satz ist glänzend gelungen; die Durchnummerierung der Absätze erleichtert die Orientierung. Da Hahn hebräische und griechische Zitate ohne Umschrift anbietet, ist die Vertrautheit mit den biblischen Sprachen für den Leser ein Vorteil. Fast immer wurden Übersetzungen der Zitate in den Text eingearbeitet. Dadurch sind die Ausführungen auch ohne Kenntnis der Ursprachen verständlich.

Der Ertrag dieser Neutestamentlichen Theologie ist trotz historisch-kritischer Vorgehensweise ungemein

fruchtbar, da Hahn sich gegen die religionsgeschichtliche Schule dafür entschieden hat, konsequent beim neutestamentlichen Kanon zu bleiben, nach einer einheitlichen Theologie sucht und seine Leser möglichst nahe an die neutestamentlichen Texte heranführt. Kavin Rowe's Bekenntnis, das Werk von Hahn sei „die bedeutendste Theologie seit Bultmann“ (*Journal of Biblical Literature*, 25, no. 2, 2006, S. 394), ist keine Übertreibung.

Theologen und Pastoren mit besonderem Interesse am Neuen Testament liegt somit neben den Werken von Peter Stuhlmacher und Ulrich Wilckens (letztenanntes ist noch nicht abgeschlossen) eine weitere empfehlenswerte deutschsprachige Darstellung der neutestamentlichen Theologie vor.



Glaube braucht Wissen!

Wo und wie bekommt man einen leichten Zugang zu biblischem, seriösem Wissen?

Unser Konzept

Mit neuen Dienstleistungen und Zugangsweisen zu biblischen und seriösen Inhalten verstehen wir uns als ein attraktives Angebot für Menschen von heute, die mehr über Gott, Ethik, Naturwissenschaft fürs alltägliche Leben wissen wollen. Denn Gottes Wort gehört in den Alltag. Genau hier setzt GENiaLeBuecher.de an.

Unsere Ziele

Die gesellschaftliche Religiosität hat in unserer Zeit neue, individuelle Wege gefunden. Dafür benötigen die Menschen alltagstaugliche, biblische, verlässliche Quellen und Mittel. GENiaLeBuecher.de bietet Inhalte und Informationsquellen für das alltägliche Leben von Einzelnen und Gemeinschaften an. Wir verbinden Internet und Gedrucktes.

Unser Weg

GENiaLeBuecher.de geht hierbei nicht nur den Weg des klassischen Handels, sondern unterstützt bewusst christliche Institutionen, indem GENiaLeBuecher.de für diese Partner neue Vertriebswege schafft, bzw. vorhandene ausweitet. Diese Partner sind u.a. auch Institutionen (Werke, Vereine), die von Zuwendungen (Spenden) getragen werden.

Die Zeit ist reif für diese Kreativität, für diese neuen Zugangswege und Kommunikationsmittel!

GENiaLeBuecher.de

Gott, Ethik, Naturwissenschaft im alltäglichen Leben

Viel Freude beim Stöbern auf unseren Seiten

wir präsentieren:

- Bücher • CDs & DVDs • Kalender & Zeitplansysteme
- ein Antiquariat • Sonderposten • Message Shirts
- Tipps & Downloads und vieles mehr...

Johannes Otto

Im Zweifel für den Zweifel?

Ron Kubsch (Hg.), Im Zweifel für den Zweifel? Beiträge zur christlichen Apologetik, Bonn: VKW, 2011.

Mit dem zehnten Band der Schriftenreihe „Jahrbuch des Martin Bucer Seminars“ gibt Ron Kubsch einen Sammelband mit Beiträgen zur christlichen Apologetik heraus. Unter dem Titel *Im Zweifel für den Zweifel?* äußern sich sechs Autoren zu der Frage, ob und wie der christliche Glaube in Zeiten, in denen alles in Frage gestellt und bezweifelt wird, noch gelebt und vertreten werden kann.

Einleitend zeichnet der Herausgeber vor allem anhand von Descartes und Nietzsche eine kurze Geschichte des Zweifels bis in unsere Zeit nach. Eine Zeit, die von Skepsis und einer alles in Frage stellenden Haltung geprägt ist. Doch wenn die unumstößliche Wahrheit unserer Tage besagt, dass alles in

Zweifel gezogen werden muss, wäre es dann nicht jetzt an der Zeit, auch den Zweifel in Zweifel zu ziehen? Von dieser Frage ausgehend ruft Ron Kubsch zu einem konstruktiven Umgang mit dem Zweifel auf.

Unter dem Titel „Schlechte, aber einflussreiche Argumente gegen die Existenz Gottes“ beleuchtet der Philosoph Professor Daniel von Wachter allgemeinverständlich oft vorgebrachte Einwände gegen den Gottesglauben. Dabei zeigt er scharfsinnig, wie irrational diese Einwände und Argumente oft sind und dass sie keinen wirklichen Grund bieten, an Gott zu zweifeln. Im Zuge dessen verweist er auch die Naturwissenschaften – und insbesondere die Evolutionstheorie – in ihre Grenzen. Abschließend beschäftigt er sich mit der Frage, ob die Existenz des Bösen in dieser Welt gegen die Existenz Gottes spricht. Bei alledem ermutigt

von Wachter den Leser zur gründlichen Prüfung und zu einem gelassenen, rationalen Umgang mit Argumenten gegen Gottes Existenz, denn schließlich „versucht ein rationaler Mensch, Gott wahrzunehmen“.

Professor Harald Seubert stellt mit seinem sprachlich recht anspruchsvollen Aufsatz „Glaube, Zweifel und die Gottesfrage“ einige Überlegungen zum „neuen Atheismus“ an. Auch er stellt fest, dass die Argumente gegen Gott, die im Namen des Zweifels hochgehalten werden, weder neu sind noch vor Überzeugungskraft strotzen. Er kommt zu dem interessanten Schluss, dass der Zweifel am Zweifel unweigerlich zur Gottesfrage führen muss. Von da aus setzt er sich mit den führenden Atheisten unserer Tage, „The Brights“ und insbesondere Richard Dawkins, auseinander und stellt nicht nur dar, was sie sagen, sondern auch besonders

wie sie es sagen. Seubert macht dabei darauf aufmerksam, dass man diesen neuen Atheismus ernst nehmen und ihn aus christlicher Perspektive beantworten muss – wozu er weitere Ratschläge gibt.

Professor Thomas Schirrmacher hat für das Jahrbuch seinen bereits 1990 erschienen Aufsatz über Galileo Galilei überarbeitet und erweitert. Dieser Aufsatz ist ein wertvoller Beleg gegen die weit verbreitete These, dass Christentum und Kirche ein Feind von Wissenschaft und Forschung seien, wofür der Fall Galilei bis heute immer wieder gern als Zeuge aufgerufen wird. Demgegenüber stellt Schirrmacher fest: „Das Bild vom Prozess des Vatikan gegen Galileo Galilei, [...], hält der historischen Forschung nicht stand. Zu viele Legenden müssen das Bild vom Kampf zwischen der ach so engstirnigen christlichen Kirche und dem ach so genialen

und rationalen Naturwissenschaftler stützen.“ (S. 76) Diese Legenden betrachtet Schirmmacher in 28 Thesen und macht damit Mut, das, was heute als Selbstverständlichkeit gilt, ruhig einmal in Zweifel zu ziehen.

Mit Zweifeln an der Existenz Gottes beschäftigt sich auch der Artikel von Wim Rietkerk – insbesondere mit der Frage: „Ist Gott eine Projektion?“ Rietkerk fragt in der Auseinandersetzung mit Hegel, Feuerbach, Freud u. a. zunächst nach den Ursprüngen der Projektionstheorie, um diese dann von mehreren Seiten zu beurteilen und einzuordnen.

Mit einem speziellen Gebiet des Zweifels, dem Gefühlszweifel, setzt sich ein weiterer, eher seelsorgerlicher, Aufsatz von Wim Rietkerk auseinander. Unter dem Titel „Ich fühle ganz anders!“ differenziert der Verfasser zunächst verschiedene Formen des Zweifels, zeichnet die Beispiele zweifelnder Glaubenshelden in der Bibel nach und geht schließlich intensiver auf die Ursache von Gefühlszweifeln und deren Bewältigung ein.

Der Film ist ein ganz entscheidendes Medium unserer Tage. Grundlegende Lebensfragen werden nicht selten im Kino thematisiert und so einem breiten Publikum präsentiert. Wie Filme geistliches Wachstum anstoßen können, will Robb Ludwick in seinem Aufsatz „Gott im Kino“

erörtern. Darin berichtet er ganz persönlich und anhand konkreter Beispiele über seine Vorliebe für Filme und wie Gott uns über dieses Medium ansprechen kann. Einleitend erwähnt Ludwick, dass die „Konzentration auf mich und eine übertriebene Selbstbeobachtung“ uns „für wesentliche Dinge blockieren“ können (S. 170). Dennoch geht es in seinem sonst recht interessanten Artikel beständig darum, was Filme „mit mir machen“. Auch die Aussage, dass Filme Glauben aufbauen können, scheint mir etwas gewagt.

Den Abschluss des Jahrbuches macht der Herausgeber mit dem Vortrag „Evangelium in der Postmoderne“. Die Denkvoraussetzungen unserer Zeit sind eine große Herausforderung für die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Ron Kubsch skizziert zunächst die Grundzüge der Postmoderne und zeigt dann anhand des Beispiels von Francis Schaeffer, wie wir ihr begegnen und das Evangelium verkündigen können. Dabei spielt vor allem das Liebesgebot eine tragende Rolle: Fest verankert in Gott und seinem Wort können wir uns kritisch, zuhörend und einfühlsam auf unsere zweifelnden Zeitgenossen einlassen und ihnen das Evangelium von der Gnade Gottes bringen. Das vorliegende Jahrbuch stellt auf erfrischen-

de und vielfältige Art und Weise die Frage, ob wir uns im Zweifel für den Zweifel entscheiden müssen? Die Antwort ist eindeutig. Nicht nur wird dem Zweifel seine scheinbare Attraktivität genommen, sondern auch dazu ermutigt den Zweifel einmal gründlich zu hinterfragen. Mir ist bei der Lektüre dieses Buches deutlich geworden, dass der Zweifel als eine Lebenshaltung letztlich nichts anderes ist, als eine Flucht vor der Verantwortung vor Gott – vor dem Gott, dessen Existenz sich gar nicht so leicht bezweifeln lässt, wie die Autoren dieses empfehlenswerten Buches aufzeigen.



Bonn – Capetown – Colombo

IIRF Reports

Internationales Institut für Religionsfreiheit

der Weltweiten Evangelischen Allianz

demnächst unter www.iirf.eu

Ihre Werbung

in
unserer Online-
Zeitschrift

A	Satzspiegel Anzeige Seite Preis	297 x 210 mm 297 x 210 mm 1 ganze Seite 150 Euro
B	Satzspiegel Anzeige Seite Preis	257 x 170 mm 257 x 170 mm 1 Satzspiegel 125 Euro
C	Satzspiegel Anzeige Seite Preis	257 x 170 mm 192 x 170 mm 3/4 100 Euro
D	Satzspiegel Anzeige Seite Preis	257 x 170 mm 125 x 170 mm 1/2 75 Euro
E	Satzspiegel Anzeige Seite Preis	257 x 170 mm 59 x 170 mm 1/4 50 Euro
F	Satzspiegel Anzeige Seite Preis	257 x 170 mm 125 x 83 mm 2/8 35 Euro
G	Satzspiegel Anzeige Seite Preis	257 x 170 mm 59 x 83 mm 1/8 20 Euro

glauben & denken heute ist eine Zeitschrift für Freunde des Martin Bucer Seminars, und für alle Menschen die sich dem christlichen Glauben verbunden fühlen. 4 x im Jahr erscheint **glauben & denken heute** online und kann unter www.bucer.de heruntergeladen werden. **glauben & denken heute** veröffentlicht theologische Beiträge sowie diverse Buchrezensionen. Reservieren Sie sich noch heute eine Werbefläche in **glauben & denken heute** und Ihre Anzei-

ge wird in der nächsten Ausgabe online freigeschaltet. Ihre Bestellung und Anzeige senden Sie bitte per E-Mail an Manfred Feldmann:
Manfred.Feldmann@bucer.de

Betriebssystem:
Apple Macintosh, Windows, Linux u.a.

Dateiformat:
JPEG, GIF bei einer Auflösung von höchstens 150 dpi.

Online-Formular **glauben & denken heute**

Firma _____

Name _____

Straße _____ Nr. ____

PLZ _____

Ich möchte die Anzeige ____ buchen (A-G)

1/4 1/2 3/4 1/1 jährlich
☐ ☐ ☐ ☐

